



№ 19.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 9. Februar 1905.

Adresse: Саратов, типо-литограф. Г. Х. Шельгорнъ и К<sup>о</sup>.

Adresse des Redakteurs: г. Саратовъ, Большая Кострижная № 40. I. Крушинскому.

Erscheint jeden Mittwoch.  
Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:  
Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.  
Fernsprecher № 77.  
Redakteur: J. Kruschinsky, Bolschaja Kostrihnaja, № 40.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,  
fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

**Inhalt.** Amtliche Nachrichten. — Allerhöchstes Manifest. — Der Himmel ein Lohn. — Nochmals zur katholischen Press- und Literaturfrage. — „Ein neuer Weg zum schwarzen Meere.“ — Vater verbiet's—Mutter erlaubt's. — Geistliches Jubeljahr. — Familienverzeichnis der Verefaner Kolonien. — Vom Kriegsschauplatz. — Aus Welt und Kirche. — Ein Opfer des Beichtgeheimnisses (Fortsetzung.) — Beiträge zum Seminarbau. — Allerlei. — Ankündigungen.

Diejenigen unsrer geehrt. Leser, die den „Klemens“ auf Ratenzahlung bestellt und die zweite Zahlung (1 Rbl.), deren Termin bereits am 1. Januar fällig gewesen, noch nicht eingetragten haben, ersuchen wir hiermit höflich um baldige gefl. Einsendung des Betrages, widrigenfalls wir den Versand des Blattes an die Betreffenden von der nächsten Nummer ab einstellen müssen.

**Amtliche Nachrichten.**

3. Februar. Berseht: P. Gabriel Gwaramadsje als Vikar an die Pfarrkirche zu Komnoje. Die Verwaltung der Pfarrei Herzog ist Pf. A. Bondraun übertragen.

**Allerhöchstes Manifest.**

Von Gottes Gnaden

**Wir, Nikolai der Zweite,**

Kaiser und Selbstherrscher aller Rußen, Zar von Polen und Großfürst von Finnland u. s. w., u. s. w., u. s. w. tun allen Unfern getreuen Untertanen kund:

Der Vorsehung war es genehm, Uns mit schwerem Kummer heinzusuchen: am 4. d. M. verschied in seinem 48. Lebensjahre Unser vielgeliebter Onkel und Großfürst Sergei Alexandrowitsch, gefallen durch die verwegene Hand von Mördern, die sich gegen das Uns so teure Leben verschworen hatten. Indem Wir in demselben Unfern Onkel und Freund beweinen, dessen ganzes Leben, Mühen und Fürsorge unaufhörlich Unserm und des Vaterlandes Diensten geweiht waren, sind wir fest überzeugt, daß alle Unfern getreuen Untertanen Anteil an der Trauer nehmen, die Unserm Kaiserlichen Hause widerfahren, und ihre heißen Gebete für die Ruhe des verstorbenen Großfürsten im Reiche der Gerechten mit den Unfern vereinen.

Begeben in Zarstoje Selo am vierten Februar im Jahre 1905 nach der Geburt Christi, im elften Jahre Unserer Regierung.

Das Original ist von Sr. Kaiserlichen Majestät Höchstehändig unterzeichnet: „Nikolai.“

**Der Himmel ein Lohn.**

(Sonntag Septuagesima).

Mit dem Sonntag Septuagesima beginnt der zweite Festkreis des Kirchenjahres, der Osterkreis. Wir treten ein in die Vorbereitungszeit zum hohen Osterfeste, in eine Zeit des Ernstes. Gloria und Alleluja verstummen. Die Kirchenfarbe ist violett, die Farbe des Ernstes, um nicht zu sagen, der Trauer. Die Epistel ruft auf zu Kampf und Waffenübung, das Evangelium zu unverdrossener Arbeit im Dienste des Herrn. Letzteres ist reich an Inhalt und Rätseln.

„Das Himmelreich gleicht einem Hausvater“, heißt es in demselben, d. h. der himmlische Vater macht es wie ein Hausvater, der zu verschiedenen Stunden ausging, Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Wie machte dieser es denn? Er schloß einen Kontrakt mit den Arbeitsuchenden. Er sagte ihnen: Ich will euch einen bestimmten Tagelohn geben, einen Denar — sagen wir: etwa 30 Kopeken; das Geld hatte damals weit höheren Wert als heutzutage — wenn ihr in meinem Weinberge den Tag über arbeiten wollt. Sie gingen auf den Vorschlag ein, versprachen und leisteten die Arbeit und gewannen dadurch Rechtsanspruch auf die vereinbarten 30 Kopeken. Das anerkennt der Hausvater. Er weist seinen Verwalter an: „Laß die Arbeiter kommen und gib ihnen Lohn“. Und zu dem einen von ihnen sagt er: „Bist du nicht um einen Denar mit mir übereingekommen? nimm, was dein ist“ und was ich dir also ohne Ungerechtigkeit nicht vorenthalten könnte. Durch deine Arbeit für mich hast du Anspruch auf die 30 Kopeken bekommen; sie gehören dir. So handelst, spricht und denkt der Hausvater.

Nun, ebenso, versichert uns der Heiland, verfährt der himmlische Vater mit uns. Er verspricht uns einen Lohn, wenn wir in seinen Dienst treten wollen, und glaubt sich, menschlich gesprochen, vermöge seiner Treue gehalten, ihn uns auszubezahlen, falls wir in seinem Dienste treu aus-

harren. Und welches ist dieser Lohn? was bedeutet der Denar im Gleichnisse? Wir können fragen, wen wir wollen, von allen bekommen wir dieselbe Antwort. Ein irgendwie gewecktes Kind wird sogleich antworten: Das bedeutet den Himmel, die ewige Seligkeit. Und alle Schrifterklärer bestätigen das.

Nun, dann hat der Heiland also deutlich zu erkennen gegeben, daß die Menschen sich den Himmel als Lohn verdienen können, ebenso wie jene Arbeiter sich ihren Lohn verdienen konnten, und auch daß sie sich den Himmel verdienen müssen, ebenso wie jene ihre 30 Kopfen verdienen mußten durch ihr Arbeiten im Dienste des Hausvaters. Denn nehmen wir einmal an, sie wären auf den Vorschlag des letzteren nicht eingegangen, hätten sich gar nicht dinge lassen oder hätten gar nicht gearbeitet im Weinberge; nun, dann hätten sie auch kein Recht auf Bezahlung gehabt.

Daraus ergibt sich eine überaus wichtige Folgerung: wir können und müssen uns den Himmel verdienen; sonst kommen wir nicht hinein. Wir können es. Unmündige Kinder, die noch nicht im Stande sind, zwischen gut und böse zu unterscheiden, können es nicht; sterben sie vor den Toren der Unterscheidung, so erlangen sie die ewige Seligkeit aus bloßer Gnade, dank einzig und allein den Verdiensten Christi, dessen Miterben sie durch die heilige Taufe geworden sind. Sie können nichts tun, sich der ewigen Seligkeit würdig zu machen. So fällt diese ihnen denn wie eine reife Frucht in den Schoß. Sie brauchen nicht einmal die Hand auszustrecken, um die Frucht zu pflücken. Anders wir. Wir wissen zu unterscheiden zwischen gut und böse, Pflicht und Sünde, Gott gefällig und Gott mißfällig. Wir können etwas für den Himmel tun; darum müssen wir es auch, müssen die Sünde meiden und gute Werke üben.

Andererseits sind wir dann aber auch gewiß, daß wir sie so verdienen und erlangen und ihrer nicht verlustig gehen werden. Gott handelt ja uns gegenüber, wie der Hausvater seinen Arbeitern gegenüber. Wie dieser, hat auch er eine Vereinbarung mit uns getroffen, gewissermaßen einen Kontrakt mit uns geschlossen. Er seinerseits wird sein Versprechen halten; versprochen hat er uns einen ewigen Lohn im Himmel und für alles und jedes, was wir als seine Kinder seinetwegen tun, selbst für einen Trunk Wasser, <sup>1)</sup> um seinetwillen dem Nächsten gereicht. Er löst sein Wort ein, wenn wir nur unser Wort einlösen, ihm treu zu bleiben bis ans Ende.

Wie groß wird dieser Lohn sein? etwa gleich groß für alle? Keineswegs. Er richtet sich vielmehr nach dem Fleiße jedes einzelnen.

Denken wir uns, ein verhärteter Sünder bekehrt sich in den allerletzten Augenblicken seines Lebens; er schlüpft so zu sagen noch soeben in den Himmel hinein. Dort findet er nun die ungezählte Schar der Heiligen, darunter engelreine Seelen, welche ihr Taufkleid vor jedem Flecken bewahrt haben, wie ein hl. Aloysius; liebevolle Seelen, welche alle ihre Zeit und Kraft dem Wohle ihrer Mitmenschen geopfert haben, wie eine hl. Elisabeth oder ein hl. Vincenz von Paul; großmütige Seelen, die alles geopfert haben, Gut und Blut, Freiheit und Leben im Dienste ihres Gottes, wie ein hl. Stephanus. Zu diesen gelangt der im letzten Augenblicke erst Gerechtfertigte, wenn auch vielleicht erst

nach langem Warten im Fegfeuer; er ist gerade vor Ablauf der zwölften Stunde noch als Arbeiter in den Weinberg eingetreten. Aber wird er wohl seinen Platz angewiesen bekommen dicht neben Aloysius, Elisabeth, Vincenz oder Stephanus? Das anzunehmen widerstrebt unserm Gefühle. Wäre das der Fall, dann würden wir uns versucht fühlen zu fragen: Aber ist Gott denn nicht ein gerechter Vergelter? oder verlangt Gerechtigkeit nicht mehr, daß jeder das seine erhält?

Aber nein, das ist nicht der Fall. Wohl erhielten im Gleichnisse alle Arbeiter denselben Denar. Das will aber nur sagen: alle Heiligen genießen dieselbe Art Seligkeit; es will nicht sagen: sie genießen dasselbe Maß Seligkeit. Zu jedem ist bei seinem Eintritte in die Ewigkeit gesagt worden: Komm, geh ein in die Freude deines Herrn. Ihr Lohn ist gleich, insofern sie alle ohne Ausnahme den dreieinigen Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, lieben und besitzen und jeder von ihnen in dieser Anschauung und Liebe und diesem Besitze selig, d. h. zufrieden ist, so daß er nichts weiter wünscht oder verlangt. Aber ihre Seligkeit ist darum nicht gleich groß. Laßt zwei Menschen dasselbe Gemälde betrachten, einen fein gebildeten Kunstfreund und Kunstkenner und einen ungebildeten Mann. Beide werden sich an dem Kunstwerke erfreuen; aber der erste wird einen unvergleichlich größeren Genuß davon haben. So auch im Himmel: alle Heiligen sehen Gott; aber der eine schöpft aus dieser Anschauung eine weit größere Seligkeit als der andere.

Die heutige Parabel ist ein schlagender Beweis dafür, daß die Heilige Schrift nur sehr behutsam gelesen sein will. Wüßten wir nichts anderes über das Maß der Seligkeit, so könnten wir glauben, es sei dies das gleiche für alle Heiligen. Aber die Heilige Schrift ist eben ein dickes Buch. Gar vieles steht darin, und unmöglich kann alles auf ein und derselben Seite gesagt werden; eines steht auf dem ersten Blatt, anderes auf dem letzten. Will man nicht irre gehen, muß man das ganze Buch nehmen; sonst läuft man Gefahr, ein einzelnes Schriftwort einseitig und unrichtig aufzufassen.

Sehen wir also einmal nach, was andere Schriftstellen über das Maß oder den Grad der Seligkeit enthalten. Schlagen wir beispielsweise 2. Tim. 4, 8 auf: „Hinterlegt ist mir der Kranz der Gerechtigkeit, welchen der Herr, der gerechte Richter, mir geben wird, und nicht allein mir, sondern allen, welche seiner Wiederkunft (am Jüngsten Tage) liebend entgegenharren“. Der Herr lohnt als gerechter Richter, gibt also jedem einzelnen, was gerade diesem einzelnen zukommt. Der Kranz, den er für seinen Diener aufbewahrt, ist ein Kranz der Gerechtigkeit, gerade so reich und prächtig, wie dieser sein Diener ihn verdient.

Oder nehmen wir den Römerbrief. Darin lesen wir, daß Gott einem jeden vergelten wird nach seinen Werken. <sup>2)</sup> Wer also mehr getan hat, bekommt mehr Lohn für sein Tun; wer weniger, weniger. Ähnlich schreibt derselbe hl. Paulus an die Korinther: „Jeder wird seinen eigentümlichen Lohn nach Maßgabe seiner eigentümlichen Mühewaltung erhalten“. <sup>3)</sup> Und blättern wir weiter bis in den zweiten Korintherbrief, so werden wir belehrt, daß die Ernte genau der Aussaat entspricht, daß, wer sparsam sät, auch

<sup>1)</sup> Matth. 10, 42.

<sup>2)</sup> Röm. 2, 6. <sup>3)</sup> 1. Kor. 3, 8.

nur sparsam erntet, wer aber mit Segnung (d. h. reichlich) sät, auch mit Segnung erntet. <sup>4)</sup>

Diese verschiedenen Aussprüche des Weltapostels lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Daß er sich geirrt hat, kann kein gläubiger Christ sagen. Auch Paulus hatte den Geist Gottes empfangen; <sup>5)</sup> jeder Satz der Heiligen Schrift ist göttliche Offenbarung. Übrigens können wir ja den göttlichen Meister selbst befragen. Er sagt uns, was er als Weltenrichter tun wird; und das ist es ja gerade, worauf es uns hier ankommt. „Der Menschensohn wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters samt seinen Engeln, und dann wird er einem jeden vergelten nach seinen Werken.“ <sup>6)</sup>

### Nochmals zur katholischen Preß- und Literaturfrage.

Wenn wir im „Klemens“ № 10 l. J. in knapper Weise die tendenziöse Aufnahme der katholischen literarischen Erzeugnisse betrachteten, so wollen wir in folgendem die Gründe der Rückständigkeit der Katholiken auf literarischem Gebiete untersuchen. Es ist dies sonder Zweifel eine hochwichtige Frage. Denn stehen wir in der Literatur dem protestantischen Deutschland nach, insofern wir keinen Goethe, keinen Raabe, keinen Spielhagen aufzuweisen haben, so können wir hingegen auch wieder darauf hindeuten, daß aus dem katholischen Deutschland die größten deutschen Dichterinnen hervorgegangen sind. Es sind dies Annette Freiin von Droste-Hülshoff (1797—1848) und Marie Freiin von Ebner-Eschenbach, geb. 30. September 1830. Hören wir über erstere Schriftstellerin den bekannten Literaturhistoriker Paul Heinze, der sie folgendermaßen charakterisiert: „Die bedeutendste Dichterin, welche Deutschland hervorgebracht hat, neben Marie von Ebner-Eschenbach, die einzige, deren Schöpfungen sich an Wert mit denen der hervorragenden Poeten männlichen Geschlechts messen können, ja vielleicht die größte Dichterin aller Zeiten und Völker ist Annette Freiin von Droste-Hülshoff . . . . (Sie) ist eine Dichterin, welche die Kraft und Sicherheit männlichen Urteils mit der Weichheit und dem Feingefühl echt weiblicher Denkart vereint.“ <sup>1)</sup> Betreffs der zweiten Dichterin schreibt derselbe Literaturhistoriker, wie folgt: „Unter den Talenten heimatsländiger Erzählungskunst, welche jenseits der schwarz-gelben Grenzspähle erwachsen, gebührt einer Dichterin, Marie Freiin von Ebner-Eschenbach, geb. Gräfin Dubsky, unstrittig der erste Platz . . . Die Kraft und tiefe Innerlichkeit, die ihre poetischen Gestaltungen belebt, die innige Herzensteilungen, die Höhe und Größe ihrer sittlichen Weltanschauung, die ungeteilte Hingabe ihres ganzen Wesens an das, was sie als echt und wahr erkennt, verleiht ihr jene glückliche Harmonie, die die menschliche und dichterische Persönlichkeit als wohlthuende Einheit erscheinen läßt.“ <sup>2)</sup> Diese Erscheinung schon dürfte uns den Beweis erbracht haben, daß der Katholizismus in keinem Falle der Rückständigkeit der deutschen Katholiken auf dem Gebiete der Literatur zu beschuldigen ist. Die Ursache beregter Rückständigkeit muß demnach auf etwas anderes zurückgeführt werden.

Wollen wir den Grund, warum wir auf dem Gebiete der Literatur rückständig sind, suchen, so müssen wir auf den Ausgang des Mittelalters zurückgreifen. In diesem Zeitalter waren in Deutschland die verschiedenen Mundarten auch in der Dichtkunst herrschend. In der Blütezeit der deutschen Literatur jedoch gewann zeitweise die oberbayerische, zeitweise die bayrisch-österreichische Mundart einen Vorrang. Nachdem jedoch die neuhochdeutsche Sprache zur allgemeinen Herrschaft gelangt war, treten erwähnte und andere Mundarten zurück. Die schon in den Urkunden des Königs Wenzel, sowie in der kurfürstlich sächsischen Kanzlei gebrauchte und in ganz Deutschland verstandene Sprache der Reichskanzlei wurde der neuen Sprache zugrunde gelegt, die die Bewunderung aller Zeitgenossen erregte. Diese Kanzleisprache oder das sogenannte „gemeine Deutsch“, das

als Schriftsprache eingeführt wurde, ist diejenige Sprache, die bis heute noch die Schrift- und Umgangssprache jedes gebildeten Deutschen ist. Den Ausdruck „Hochdeutsch“ gebrauchte man anfänglich von dieser Sprache nachweisbar nicht; erst im Jahre 1523 bediente sich dieses Ausdrucks der Baseler Buchdrucker Perri. <sup>3)</sup>

Es ist bekannte Tatsache, daß der Norden und Süden Deutschlands von jeher einander feindlich gegenüber dastanden, und nahmen diese gespannten Verhältnisse zur Zeit der Reformation eine umso größere Ausdehnung an. Es entbrannte die Fehde zwischen Norden und Süden immer heftiger, als der ober- oder hochdeutsche Dialekt das Übergewicht über sämtliche Mundarten erlangte; dieser ersocht sich, unterstützt durch Opitz, Fleming, Gerhardt den Sieg über den Meißner Dialekt, der vorzugsweise im katholischen Süden im Gebrauche war. „Dieser Entwicklung“, schreibt Karl Muth, „gläubte sich der deutsche Süden entgegenstemmen zu können. Die Art und Weise, wie das Aufkommen der neuen Schriftsprache mit der Einführung der Reformation verknüpft war, gereichte der Anerkennung dieser Schriftsprache durch die gesamte Nation zum Schaden. Aber das Schlimme in dem Widerstand ist nicht sowohl die Ablehnung des Meißner Dialekts als die Tatlosigkeit, durch literarische Ausbildung den eignen Dialekt gleichsam konkurrenzfähig zu machen.“ <sup>4)</sup> Diese Tatlosigkeit des Südens, also des katholischen Deutschlands, sowie der Umstand, daß sich der Süden vom geistigen Leben des Nordens abschloß, ist es, was wir als ersten Grund der Rückständigkeit anzunehmen glauben, insofern, als diese Tatlosigkeit bis in die spätesten Zeiten ihre Wirkung und Folgen hatte. Als zweiten Grund der Rückständigkeit der Katholiken auf dem Gebiete der Literatur dürften wir wohl den betrachten, daß die Bildung des katholischen Deutschlands vornehmlich in den Händen des Jesuitenordens lag, der die deutsche Sprache viel zu wenig pflegte. Die Sprache dieses Ordens, vor dem wir jedoch alle Hochachtung haben, denn aus ihm sind doch Männer hervorgegangen, die sich um die Wissenschaft, sowie um alles geistige Leben die größten Verdienste erworben haben, ist die lateinische, in der die Literatur, sowie die sämtliche Disziplin gelehrt wurden. Im Süden Deutschlands kam die Muttersprache erst dann zu ihrem Rechte, nachdem der klassische Zeitabschnitt der deutschen Literatur begonnen hatte. Unter den katholischen Dichtern Deutschlands begegnen uns nur einige Männer, wie der gegen die Hexenprozesse so feurig aufgetretene Jesuitenpater Friedrich von Spee und Johann Scheffler, bekannter unter dem Namen Angelus Silesius, die sich vor der klassischen Literatur des Deutschen bedienten. Hier sei nur nebenbei bemerkt, daß sich beide Männer sehr verdient machten um das katholische Kirchenlied. Des erstern geistliche Lieder führen den Titel „Trutz-Nachtigall“ und des letztern „Heilige Seelenlust.“ Bei beiden Sängern offenbart sich die innigste Liebe zum Heiland und die geheimnisvolle Sehnsucht der Seele nach der Vereinigung mit Gott. Betreffs des letzten Dichters wollen wir darauf hinweisen, daß er die Ideenlehre, die auf dem Gebiete der dogmatischen Philosophie immer mehr der Vergessenheit anheimfiel, in der Poesie zum reinsten Ausdruck brachte. <sup>5)</sup> Im Jahre 1731 gab der Zener Professor Georg Litzel die Schrift „Der undeutsche Katholik“ heraus, in der er u. a. die Katholiken der Zurückgezogenheit beschuldigt, und nimmt an, daß die deutsche Poesie noch viel höher stehe, wenn eine solche nicht stattgehabt hätte. Ferner gibt Litzel dem Gedanken Ausdruck, daß Gott auch die Katholiken poetisch!! veranlagt habe. Der Professor schreibt weiter: „Die deutschen Reime, die bisher gemacht, sind zwar Zeugen ihres innerlichen Vermögens, welches noch ganz verwirrt in ihnen liegt, nicht aber desjenigen Fleißes, wodurch jenes in Ordnung und zu seiner Tüchtigkeit muß gebracht werden.“ Bekannt ist es, daß Katholiken um diese Zeit in der schönsten klassisch lateinischen Sprache dichteten, — ich erinnere hier nur an den Jesuitenpater Balde, „der ganz Lyriker im horazischen Sinne ist und in der Mannigfaltigkeit des Ausdrucks und der Dichtungsformen sein Vorbild übertrifft.“ (K. Muth).

Als weiteren Grund der Rückständigkeit der Katholiken auf erwähntem Gebiete, sowie sowohl auch manch anderer Disziplinen dürfte man mit Recht die Hintansetzung derselben seitens der deutschen Regierung betrachten. Die früher in den 3 katholischen Kur-

<sup>4)</sup> 2. Kor. 9, 6. <sup>5)</sup> 1. Kor. 7, 40. <sup>6)</sup> Matth. 16, 27.

<sup>1)</sup> Geschichte der deutschen Literatur, S. 82. (2. Aufl.)

<sup>2)</sup> Heinze, a. a. O., S. 334—35.

<sup>3)</sup> J. Janßen, Geschichte des deutschen Volkes, 1 Bd., S. 264.

<sup>4)</sup> Hochland, 1, 4. S. 502.

<sup>5)</sup> J. Seidenberger, Grundlinien idealer Weltanschauung S. 97.

fürstentümern Köln, Mainz, Trier bestanden Universitäten sind bereits vor hundert Jahren unterdrückt worden. In Preußen gibt es überhaupt keine katholische Universität. Wie abgeschmackt war es nicht, wenn Mannchen, der doch sonst für ein ehrlicher Gegner gilt, im Abgeordnetenhaus s. B. sagte: „Ich kenne z. B. keinen bedeutenden Fachgenossen Ihrer (Zentrums) Richtung.“ Mit vollem Rechte erwiderte hierauf Windhorst: „Ich habe die Überzeugung, daß wir Katholiken in keiner Weise den Kampf auf wissenschaftlichem Gebiete zu scheuen haben und die Herren, welche sich die Miene geben, mit einer gewissen Geringschätzung auf die katholische Wissenschaft herabzublicken zu dürfen, vergessen, daß sie dies Licht, mit dem sie leuchten, angezündet haben an der Fackel katholischer Wissenschaft. Ich meinesteils will nichts anderes, als daß die Männer aller Glaubensbekenntnisse Gelegenheit haben, auf dem Gebiete der Wissenschaft ihre Anschauungen geltend zu machen. Die Herren aber trauen ihrer Wissenschaft nicht, sie fürchten, in der offenen Konkurrenz nicht zu bestehen, und darum rufen sie die Gewalt an und sagen: wir wollen auf den Universitäten allein lehren.“ Die katholische Kirche ist nie eine Feindin der Wissenschaft gewesen, im Gegenteil, sie hat derselben stets freie Bewegung gelassen, wie dies die Geschichte und der Aufschwung der Universitäten lehrt; die Kirche hat dem Fortschritt der Wissenschaft allzeit ihre ungeteilten Sympathien entgegengebracht. Wenn besser gesinnte Protestanten dann und wann ihrem Bedauern Ausdruck geben, was uns immerhin freuen dürfte, daß die deutschen Katholiken ihre Söhne im allgemeinen wenig den protestantischen Universitäten anzuvertrauen pflegen, so müssen wir darauf hinweisen, daß die betreffenden Katholiken im allgemeinen wenig Aussicht haben, bezw. hatten, daß ihre Söhne nach Absolvierung beruhter Lehranstalten zu höhern Stellen befördert würden. Die Protestanten werden tatsächlich immer mehr bevorzugt. Weniger aber die Katholiken die Universitäten besuchen, umso geringeren Einfluß haben sie auf das öffentliche, bezw. das geistige und wirtschaftliche Leben, zwischen welchem eine stete Wechselwirkung stattfindet. Die Entwicklung der geistigen Kultur ist wesentlich bedingt und bestimmt von den wirtschaftlichen Zuständen; einem geringen Grad geistiger Bildung entspricht, wie die Geschichte uns belehrt, ein geringer Grad wirtschaftlicher Kultur, deren Fortschritte in vieler Beziehung maßgebend sind für die Fortschritte des Volkslebens überhaupt.

Schon dem Vorstehenden zufolge wäre es ungereimt, wenn man dem Katholizismus die Rückständigkeit der deutschen Katholiken zuschreiben würde, insofern der Katholizismus sein Volk verdummen und geistig verelenden lasse. Hat nicht England einen Shakespeare, Italien einen Aristo und Tasso, Spanien einen Lope de Vega und Cervantes, Portugal einen Camoens — alles Katholiken — aufzuweisen? War aber Dante, der Dichter der unsterblichen „Göttliche Komödie“, nicht auch Katholik, der auf den festen Grundlagen seines Glaubens aufbaute? Die „Göttliche Komödie“ ist ein religiöses Epos. Der Dichter hat in seinem Epos die religiösen Stoffe, welche im Herzen seiner Nation, im Herzen der katholischen Kirche lebendig waren, gewählt. Die Weltgeschichte als das Weltgericht hat Dante ins Senferts verlegt: das ist der Stoff seiner großartigen und unerschöpflichen „Göttlichen Komödie.“ Das, was Dante dichtete, war seiner Zeit, für die er dichtete, vertraut, ans Herz gewachsen, ohne jede Erläuterung verständlich. Seine nachahmenswerte Bedeutung für alle Zeiten besteht ja gerade in der frischen und freudigen Hingabe an seine Zeit. Dante dichtete aus dem Geiste seiner Zeit und seines Volkes; denn nur eine aus dem Geiste und dem Leben der Gegenwart herausgeborene Poesie darf auf eine Zukunft rechnen, womit uns indirekt der Beweis erbracht ist, daß das Mittelalter in keinem Falle so dunkel, so finster war, bezw. ist, wie es katholisch-feindliche Geschichtsschreiber zu schildern pflegten. Daher sagt Dr. F. Seidenberger: „Für manche wurde das Studium Dantes die Brücke zum Geistesleben des Mittelalters. Dantes „Göttliche Komödie“ ist eine poetische Summe, die das Wissen ihrer Zeit von der Theologie und Philosophie bis zu den Schulwissenschaften hinab zusammenfaßt.“<sup>6)</sup> Dank dem Quellenstudium so mancher Geschichtsschreiber, wie Böhmer (1795—1863), Ranke, L., (1795—1886), F. Janssen (1829—1891), Pastor, Ori-

<sup>6)</sup> F. Seidenberger, Grundlinien idealer Weltanschauung, S. 104.

far, die Licht in das Mittelalter brachten, sieht man heute auch in protestantischen Kreisen nicht mehr mit der gewohnten Verachtung auf die Zeiten des Mittelalters. Hoffentlich werden wir noch aufgekärter über dieses Zeitalter.

Ferner wiesen wir oben auf zwei katholische Dichterinnen hin — die größten Schriftstellerinnen aller Zeiten — von denen die eine (Ebner-Schenbach) bis heute noch lebt und schafft, sowie ferner machte ich auf P. Rosegger aufmerksam, der zu den geschätztesten Schriftstellern der Gegenwart gezählt wird, — diese Tatsache dürfte beweisen, daß die Literatur, wie ich bereits anderwärts hervorhob, von keiner Konfession abhängig gemacht werden kann. Aber ist der Katholizismus ein Feind der schönen Künste, der Wissenschaft, des Fortschrittes? Ist der Katholizismus vermöge seiner Natur mit dem wahren Fortschritte auf den verschiedenen Gebieten des Wissens und Schaffens wirklich unverträglich? Die Kirche, weit entfernt, den Fortschritt zu hemmen, hat es allzeit als ihre Aufgabe betrachtet, den wahren Fortschritt zu unterstützen und zu fördern; sie hat uns die Resultate desselben benahrt; wir verdanken in Wahrheit ihrer mütterlichen Sorge nicht bloß die Wissenschaft, sondern auch die Gessittung und in einem gewissen Sinne auch die Industrie. Der ehrwürdige Hettinger steht deshalb nicht an, die Idee des Fortschritts selbst eine spezifisch-christliche, katholische Idee zu nennen. Dr. Hettinger erläutert, daß sie das Heidentum nicht hatte, indem er schreibt: „Ein Mark Aurel, Seneca, Juvenal, Plinius, alle, die damals auf der Höhe ihrer Zeit standen und deren Aufgabe es war, ihrem Geschlechte die Prognose zu stellen, sie wissen nichts von einem Fortschritt, die völlige Verzweiflung an einer bessern Welt sprechen sie aus! Ganz anders jetzt, der Schauplatz, auf dem die Völker der christlichen Welt sich bewegen, hat sich unendlich erweitert; er umfaßt die gesamte Schöpfung nach ihrer Höhe, Breite und Tiefe, eine Laufbahn von unermeßlicher Weite ist ihnen aufgetan und ein Ziel gesteckt, dem sie immer mehr in unbegrenztem Fortschritte sich nähern, das sie aber nie vollständig erreichen — die Vollkommenheit Gottes und Christi selbst. Und für alle hat die Kirche dieses Ideal aufgestellt, von dem, der auf dem Throne sitzt, bis zur Hütte des Bettlers; sie konnte diese Idee des Fortschrittes aufstellen, denn ihr Gesichtskreis ist nicht beschränkt auf diese wenigen Tage des irdischen Daseins: sie blickt hinüber in ein anderes Leben ohne Schranken, in ein Leben der Erkenntnis des unendlich Erkennbaren, einer Liebe des unendlich Schönen.“

Allerdings war diese Idee zunächst eine religiös-sittliche, aber einmal ausgesprochen, mußte sie alsbald aller übrigen Gebiete der Wissenschaft und des Lebens sich ermächtigen. Der Fortschritt gerade in der Ordnung des äußeren Lebens, in der Volkswirtschaft, Industrie, im Handel u. s. f., ist unlösbar an den sittlichen Fortschritt geknüpft, so paradox bei oberflächlicher Betrachtung dies auch erscheinen mag.“<sup>7)</sup>

Ist die katholische Kirche denn wirklich kulturfeindlich, ist sie eine Feindin der Wissenschaften? Der Protestant Gregorovius schreibt in seiner Geschichte der Stadt Rom u. a., wie folgt: „Die Geschichte hat nicht Heroentitel genug, um mit ihnen die weltumstehende Wissenschaft, die großen schöpferischen Taten und den unvergänglichen Ruhm der Päpste auch nur annähernd zu bezeichnen. . . . Ihre lange Reihe wird am Himmel der Kulturgeschichte ein System bilden, dessen Glanz alle andere Reihen von Fürsten und Regenten der Zeiten überstrahlt.“ Der Berliner Professor Hübler, gleichfalls ein Protestant, nimmt mit Recht an, daß Europa im Mittelalter ohne Papsttum der Barbarei verfallen wäre, und stellte am 16. November 1894 in einer Vorlesung die Behauptung auf, indem er sprach: „Das Pontifikat (das Papsttum) ist eine der großartigsten Erscheinungen, die je in die Welt gekommen. Ohne Papsttum wäre das Mittelalter eine Beute der Barbarei geworden. Noch heute würde ohne das Papsttum die Völkerfreiheit auf das äußerste gefährdet sein.“ Ja, haben nicht die sonst so verhassten Mönche (Benediktiner), die „mittelalterliche Ruine“, Europa die Zivilisation gebracht? Sind es nicht wiederum die „dunkeln“ Mönche, die uns die literarischen Schätze des Altertums aufbewahrt, bezw. gerettet haben? Sind nicht die Universitäten, diese Förderinnen alles Kulturlebens, das Werk der Päpste? Vor dem Jahre 1517 gab es in Europa 66 Hochschulen, von denen 16 allein auf Deutschland

<sup>7)</sup> Hettinger, Apologie des Christentums, II. S. 551.

kommen. Viele dieser Universitäten sind durch päpstliche Stiftungsbriefe ins Leben gerufen, wieder viele andere haben päpstliche und kaiserliche oder landesherrliche Privilegien aufzuweisen.<sup>8)</sup> Die Gründung der mittelalterlichen Universitäten, welche Europa den mächtigsten Anstoß gegeben haben, bildet einerseits eine der höchsten Erscheinungen in der Geschichte des europäischen Kulturlebens, andererseits bezeichnet sie auch wieder die Begeisterung und das Interesse des Mittelalters fürs Geistes- und Kulturleben, sowie ferner den brennenden Eifer der Päpste für hohe Bildung. Hinter dem Eifer der Päpste, höhere Lehranstalten zu gründen, blieb nur zu oft der Eifer und die Ausdauer der Städte zurück. Es ist daher nur eine Verleumdung, die katholische Kirche als eine „Verdummungsanstalt“, das Mittelalter als die Zeit der Finsternis und geistigen „Knechtschaft“, der „Sophistik“ in der Wissenschaft zu stempeln, wie dies Erasmus von Rotterdam in seiner Spottschrift „Lob der Narren“, die gleichsam den Prolog zu dem großen theologischen Trauerspiel des XVI. Jahrhunderts bildet, zur Darstellung bringt.<sup>9)</sup>

Indem ich schließe, behalte ich mir vor, auf das Geistesleben des Mittelalters nochmals zurückzukommen. A. R.

### „Ein neuer Weg zum schwarzen Meere.“

**F**ast am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts wurde im Süden Rußlands der Entwurf einer neuen Eisenbahnlinie vom Hafen Skadowsk über Reichenfeld nach Halbstadt ins Leben gerufen und deren Richtung durch Absteckung von Pfählen gekennzeichnet. Bei der seiner Zeit vorgestreckten Richtung dieser neuen Bahn kamen die Kolonien Reichenfeld, Kostheim und andere an der Molotschna gelegene Dörfer in nähere Berührung. Besonders Reichenfeld und Kostheim sollten bei Errichtung dieser Linie eine ganz besondere Rolle spielen. Da die neue Bahn nach der entworfenen Richtung das den beiden Gemeinden gehörende Land in kreuz und quer durchziehen sollte, nach Reichenfeld sogar die Station bestimmt war, so bildete der Bau dieser Eisenbahn natürlich lange das Tagesgespräch unter den Bewohner Molotschnas. Vieles wurde über dieses Ereignis seiner Zeit gesprochen, Vorteil und Schaden, Nachteil und Nutzen dieser neuen Bahn abgewogen, da aber mit dem Bau erwähnter Linie bis heute noch nicht begonnen wurde, so verfiel die ganze Geschichte bei den Leuten auch bald in Vergessenheit. In Melitopol habe ich nun erfahren, daß besagte Bahn dennoch gebaut wird, aber nicht über Reichenfeld, wie anfangs festgestellt war, sondern dieselbe soll ihre Richtung über Melitopol bekommen. Ob dieses auf Wahrheit beruht, wird uns die Zukunft lehren. — Die Clemensleser werden gewiß nichts einzuwenden haben, wenn ich mir erlaube, hierüber einen Artikel des A. Bojar, der vor nicht langer Zeit im „Вѣстникъ Таврическаго Земства“ erschienen ist, in der Übersetzung zu bringen. Der Verfasser genannten Artikels schreibt in dieser Analeaenheit folgendes:

Unter der obenangeführten Überschrift erschienen in der „Новое Время“, „Биржевыя Вѣдомости“ und anderen Zeitungen Artikel. Bei verschiedenen Varianten (Richtungen) sprach man in denselben über ein und dasselbe. Man sprach von zwei projektierten Eisenbahnlinien: Jarewo-Konstantinowka, des Gouvernements Sefaterinosslaw über Reichenfeld der Kursk.-Char.-Seb.-Bahn nach dem Hafen Skadowska und Jarewo-Konstantinowka-Melitopol nach dem Hafen Chorli. Das Interesse für die in Aussicht genommene Linie muß ohne Zweifel für den ansehnlichsten Teil des Taurischen Gouv. kein kleines sein. Durchschneiden doch beide Linien einen solchen ungeheuren fruchtbaren Rayon, wie die Kreise: Verbjansk, Melitopol und Dnjeprowsk. Auch berührt die zukünftige Bahn die Interessen Theodosias und anderer kleinerer, am Nowischen Meere gelegenen Häfen und bringt Leben in neue Ortschaften, durch welche dieselbe gehen wird; deshalb finden wir es auch für nützlich, die Leser über den Stand der Frage dieser Linie und deren Beziehung zur Stadt Melitopol bekannt zu machen. Auf Gottes Welt erschienen die Entwürfe von dem neuen Wege zuerst im Jahre 1898. Als Schöpfer derselben bewährten sich damals

die Herren B. S. Skadowsky, Falz-Fein, Wilms und die Moskauer Gesellschaft für Zufahrtswege (подъездныхъ путей.) Sie alle haben in der am 11. Mai 1900 stattgefundenen Sitzung der Kommission beim Eisenbahndepartement dahin gestimmt, daß die Bahn von Jarewo-Konstantinowka über Reichenfeld oder Michailoska nach den Häfen Chorli oder Skadowska zu führen sei. Die Stadt Melitopol war seiner Zeit an der Frage über die Richtung dieser Bahnlinie sehr interessiert und erwählte daher als Fürsprecher ihre Stadtverordneten, die Herren Litjagin und Korowatsky, welche beauftragt wurden, die Bitte des Stadtrats bezüglich der Richtung der Bahnlinie aufrecht zu halten. Das Gesuch der Bevollmächtigten wurde von der Kommission zur Kenntnis genommen, die Richtung der Bahnlinie aber über Reichenfeld nach dem Hafen Skadowska Allerhöchst entschieden. Aus irgendetwelchen uns unbekanntem Ursachen hat sich nun die Aussicht auf die zum Baue bestätigte Bahnlinie nicht verwirklicht (wahrscheinlich wegen Geldverlegenheit), allein der Gedanke betreffs deren Errichtung wird, wie zu ersehen ist, nicht verworfen. Im August Monat desselben Jahres wurde von der Departementskommission die Frage über den Bau dieser Bahn zu einem der zwei Häfen am Schwarzen Meere abermals einer Beratung unterzogen. Als Bewerber warfen sich diesmal nur zwei Unternehmer auf: nämlich die Herren Skadowsky und Falz-Fein, wobei die von Skadowsky in Vorschlag gebrachte Linie die Richtung über Reichenfeld, die von Falz-Fein dagegen über Melitopol nehmen sollte. Die Kommission gab aber der ersteren das Vorrecht, weil, wie der Bevollmächtigte von Falz-Fein, Herr Rabinowitsch angab, die Gegenpartei, d. h. Skadowsky, in der Kommission behauptete, die Strecke Melitopol-Chorli habe Salzmoraste und unbrauchbares Land, wäre schwach besiedelt und darum einer Eisenbahn nicht bedürftig.

Wie schon oben gesagt, hat die Stadt Melitopol im Jahre 1900 ein Gesuch bezüglich der Richtung dieser neuen Linie über Melitopol eingereicht und um Errichtung des Stationsgebäudes in Melitopol gebeten. Ihre Bitte bekräftigte die Stadt unter anderem mit Darlegung ihres Handelsstandes, der Zahl und Menge der Warenladung und dergl. 1) Die Ein- und Ausfuhr der Station Melitopol beträgt für drei Jahre, d. h. 1892, 1893 u. 1894: an Getreide in Körnern 8,256,000, Mehl 869,600, Bauholz 1620, Steinkohlen 1,520,000 und anderer Ware 2,960,000, somit in allem 14,505,000 Rub. 2) Der allgemeine Umsatz aller Handelsunternehmungen Melitopols war: im Jahre 1894. 5,426,500 Rub. und zusammen mit dem ganzen Kreise 18,497,500 Rub.; im Jahre 1898 erreichte derselbe 6,778,400 Rub. und überhaupt im Kreise 20,464,180 Rub. 3) Die Summe der Einnahme vom Gewinne Melitopols im Jahre 1894: 470,180 Rub., zusammen mit dem Kreise 1,439,830 Rub.; im Jahre 1898 429,505 Rub. und mit dem Kreise 1,284,980 Rub. 4) Handels-Gewerbe-Unternehmungen Melitopols im Jahre 1894: 493, mit dem ganzen Kreise 1864; Dasselbe für das Jahr 1898: 354 bezw. 1301. 5) Einfuhr im Jahre 1898: 3,301,731 Rub. Ausfuhr 1,390,280 Rub.; 6) Vier Dampfmühlen erzeugen 901 Million Rub Mehl. 7) Sieben Ölmühlen 350,500 Rub Öl und aegen 1 Million Rub Ölkuchen. 8) Eier zur Versendung bis 300 Waggon. Auch noch viele andere Daten wurden seinerzeit von der Stadt gesammelt, wir finden es aber nicht nötig, länger dabei zu verweilen. Wie nun zu ersehen ist, hat sich, in Anbetracht der günstigen Industrie Melitopols, der zweite Unternehmer, nämlich Herr Falz-Fein, für Melitopol entschlossen und ist deshalb auch auf seiner Meinung stehen geblieben. Die Kommission beim Departement für Eisenbahnbau gab in ihrer Sitzung vom 12. u. 13. August dem Entwurf des Herrn Skadowsky mit der Richtung nach Reichenfeld das Vorrecht, worüber der Bevollmächtigte von Falz-Fein der Melitopoler Stadtverwaltung Nachricht zugehen ließ. Der Stadtrat faßte infolgedessen den Beschluß, bei der Regierung mit einer Bitte einzukommen, damit die Bahn über Melitopol angelegt werde. Der Rat bevollmächtigte das Stadthaupt, seine Bitte, die durch den Gouverneur vorgestellt ward, persönlich in den Petersburger Sphären aufrecht zu halten. Das Gesuch der Stadt ist zweifelsohne von Interesse und geben wir es deshalb im Auszuge wieder.

G. B.

(Fortsetzung folgt.)

<sup>8)</sup> Weiß, Weltgeschichte, 6 Bd., S. 382—391.

<sup>9)</sup> J. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, 2 Bd., S. 14—15.

## Wie das unter Papst Leo dem XII.

im Jahre 1825 ausgeschriebene Jubiläum in der Berezaner Kolonie Landau im Jahre 1826 gefeiert wurde. Wortgetreu nach dem Original \*) aus dem Liber status animarum der Landauer Pfarrei von Pfarrer B. Greiner kopiert und eingesandt.

### „Geistliches erteiltes Jubeljahr

von Sr. Päpstlichen Heiligkeit Leo dem XII., sichtbaren Stadthalter Jesu Christi der sämtlichen katholischen Christenheit in allen Ländern und auswärtigen fürstlichen Reichen — in der Kolonie Landau, Berezaner Gebietes.

1. Freitag, den 17. September 1826, nachmittags um 2 Uhr hielt der Pfarrer von Josephstal, Probst Leoboldus Josephus Eybell, die erste Jubiläumspredigt, darauf folgte die Litanei von allen Heiligen Gottes, die Verrichtung der hl. Gebete und das Beicht hören.

2. Samstag, den 18., vormittags fing die Andacht mit stillgelesenen hl. Messen an, das Hochwürdigste Sakrament ward ausgelegt, zwischen 9 und 10 Uhr hielt der Pfarrer von Josephstal die zweite Jubiläumspredigt, die Litanei vom süßen Namen Jesu wurde gesungen, nach 10 Uhr fand das Hochamt und Segenerteilung statt, und von früh an wurden die Beichten abgenommen.

Nachmittag um 2 Uhr hielt Pater Zagorski, Vikar von Odeffa die 3. Jubiläumspredigt, darnach wurde die Litanei von allen Heiligen abgesungen, sodann wurde der Segen erteilt und das Beicht hören fortgesetzt.

3. Sonntag, den 19., früh um 7 Uhr fing die Andacht mit stillgelesenen hl. Messen an, dann Litanei vom süßen Namen Jesu und Beicht hören. Um 10 Uhr hielt der Josephstaler Pfarrer das Hochamt; hierauf folgte die 4. Jubiläumspredigt und Prozession um die Kirche. Nachmittags nach 2 Uhr hielt Pater Albin Marlinkewicz, Pfarrer in Landau die 5. Jubiläumspredigt in polnischer Sprache danach folgte die Litanei von allen Heiligen. Um 4 Uhr hielt Pater Zagorski die Vesper mit Segenerteilung, und die übrige Zeit wurden Beichten abgenommen.

4. Montag, den 20., um 6 Uhr früh fing das Beicht hören an, inzwischen wurden stille hl. Messe gelesen. Um 10 Uhr folgte Hochamt und Litanei, und Pater Albin hielt die 6. deutsche Jubiläumspredigt. Nachmittag nach 2 Uhr hielt die 7. Jubiläumspredigt Probst Eybell, hierauf folgte die Litanei von allen Heiligen, und darnach fing das Beicht hören an.

5. Dienstag, den 21., früh nach 6 Uhr begann das Beicht hören, 3 stille hl. Messen wurden gehalten, um 10 Uhr hielt Pater Martinus Podgorski, Ord. Kapuzin., das Hochamt und sang am Schlusse die Litanei. Nachmittag um 3 Uhr hielt Pater Zagorski die 8. Jubiläumspredigt und den übrigen nachmittägigen Gottesdienst, das Beicht hören wurde fortgesetzt.

6. Mittwoch, den 22., früh 7 Uhr fing das Beicht hören an, 3 stille hl. Messen wurden gehalten, nach 10 Uhr hielt Pater Martinus das Hochamt, Litanei und Gebete wie gewöhnlich. Nachmittag um 3 Uhr hielt Probst Eybell die 9. Jubiläumspredigt, die Abendandacht, auch wurden Beichten gehört.

7. Donnerstag, den 23., früh 6 Uhr wurde das Beicht hören wieder aufgenommen, es folgten 3 stille hl. Messen, um 10 Uhr hielt Pater Martinus die Predigt in polnischer Sprache, und dann begann das Hochamt. Nachmittag um 3 Uhr hielt die 11. Jubiläumspredigt Probst Eybell. Pater Martinus beschloß die Abendandacht.

8. Freitag, den 24., früh 7 Uhr begann die erste hl. Messe und das Beicht hören, darnach wurden die übrigen 2 hl. Messen gehalten; Litanei und Hochamt hielt Pater Martinus mit dem gewöhnlichen Beschluß der Andacht.

Nachmittag um 3 Uhr hielt Pater Hyazinthus, Kurat der Odeffaer Pfarrkirche, die 12. Jubiläumspredigt; die Prozession hielt Probst Eybell mit dem Beschluß der Andacht, das Beicht hören wurde fortgesetzt.

9. Samstag, 25. vormittags: Beschluß der Beichten. Früh 7 Uhr wurden abwechselnd 3 stille hl. Messen gehalten, um 10 Uhr Amt. Pater Martinus hielt die 13. Predigt.

\*) Anmerkung. Allen Anscheine nach ist diese Urkunde von dem Pfarrer und Probst Eybell aufgezichnet worden.

Pf. B. Greiner.

Nachmittags 3 Uhr hielt Probst Eybell die 14. Jubiläumspredigt; die Litanei von allen Heiligen wurde gebetet, und das Beicht hören beendigt.

10. Sonntag, den 26. September 1826: Generalbeschluß der Jubiläumsendacht in Landau Berezaner Gebietes. Vormittags wurden die stillen hl. Messen abwechselnd gelesen. Um 9 Uhr früh hielt der Pfarrer von Josephstal die 15. und die letzte Jubiläumspredigt. Um 10 Uhr hielt Pater Martinus das Amt; die Prozession mit „Großer Gott etc.“ beschloß Probst Eybell.“

## Familienverzeichnis

### der Berezaner Kolonie Landau,

angefangen vom 1. Oktober im Jahre 1811 und aufgeschrieben vom Jesuitenpriester Antonius Jane, dem ersten Seelsorger der Berezaner Kolonien Landau, Sulz, Speier und Karlsruhe. Wortgetreu aus dem lateinischen Familienverzeichnis der Landauer Pfarrei von Pfarrer B. Greiner übersezt.

Hausnummer.	Eltern.	Vaterland.	Geburtsjahr.	Kinder.	Geburtsjahr.
40	Christian Marsall Anna-Maria .geb. Walter.	Wengen in Elsaß. Wengen.	1764 23. Febr.	Franziska. Christian. Marianna. Johannes. Margaretha.	1789. 1790. 1796. 1798. 1804.
52	Adam Gab Elisabetha geb. Morgen.	Kohrbach in Elsaß. Engenheim.	1769 Febr. 1778.	Marianna. Eva-Kathar. Martinus. Petrus.	9 Jahr. 7 " 4 " 3 "
81	Michael Müller Anna-Maria geb. Schloß (gest. 23. Jan. 1814).	Herchheim. Sokrim.	1764. 1769.	Katharina. Barbara. Elisabetha. Kosalia. Apollonia. Anna-Maria. ria.	1791 23. Apr. 1792 9. Jan. 1797 29. Nov. 1799 4. Apr. 1802 3. Nov. 1809 19. Juli.
9	Peter Brilz Maria-Barbara Hüffner.	Ingolsheim. Ridjaz.	1757. 1. Nov. 1758. 21. Juni.		
20	Franz Brilz Katharina Stoll.	Ingolsheim. Rechtenbach.	1750. 1771. Dez.	Peter. Stephan. Franziskus.	1799 12. Mai. 1801 10. Sept. 1804 3. Mai.
	Barbara Beingang Wittwe, geb. Schwein.	Steinweiler.	1766.	Maria-Eva. Johann- Adam. Eva-Kath. Franziska. Georg.	30 Jahr. 26 " 24 " 23 " 19 "

### Vater verbiet's—Mutter erlaubt's.

Es war einst an einem herrlichen Sommertage, als in der Stadt Genf die Tochter angesehener Leute den Vater um die Erlaubnis bat, eine Spazierfahrt mit einer kleinen Gesellschaft auf dem Genfersee mitmachen zu dürfen. Der

See sei ja ganz ruhig und der Vater könne ganz unbesorgt sein; sie befände sich in sicherer Hut. Der Vater aber verbot nach einigem Besinnen die Fahrt und verließ dann das Haus, seinen Geschäften nachzugehen. Kaum ist der Vater fort, da kommen die Freundinnen, um die Tochter abzuholen. Diese bestürmte nun die Mutter mit Bitten: „Mütterchen, es ist so herrliches Wetter, kein Wölkchen am blauen Himmel, du wirst mir doch diese Freude gewähren, du weißt doch, eine solche Fahrt auf dem See ist der größte Genuß für mich. Bis 7 Uhr abends bin ich wieder zu Hause“. Die Mutter wird schwach und gibt die Erlaubnis.

Es wird Abend, und der Vater ist auf dem Heimwege. „Haben Sie schon von dem großen Unglück gehört?“ fragt ihn unterwegs ein Bekannter. „Von welchem?“ „Ach! diesen Nachmittag haben acht junge Herren und Damen eine Spazierfahrt auf dem See gemacht, das Boot ist umgeschlagen, und alle sind ertrunken.“

Der Vater denkt: Gottlob, daß ich meiner Tochter die Fahrt verboten habe und sie nicht dabei ist. Nach Hause gekommen, war seine erste Frage: „Wo ist unsre Marie?“ Die Mutter natürlich erblaßt. In diesem Augenblicke klopft es an die Türe, und mit traurigem Gesicht tritt ein Freund des Hauses ins Zimmer und bringt die traurige Kunde, daß man einen Leichnam bringe — die am Mittag noch so blühende Maria. Nach einigen Augenblicken brachte man die Tote. — Die Gemütsbewegung des Vaters und die nagenden Gewissensbisse der armen Mutter wird wohl jeder mitsfühlen können. Furchtbar mußte die Mutter es büßen, daß sie der Tochter erlaubte, was der Vater verboten hatte.

Möge das manchen Eltern zur Warnung dienen! Wie viele Kinder gehen zu grunde oder leiden großen Schaden dadurch, daß Vater und Mutter nicht einträchtig erziehen! Der Vater verbietet dem Kinde etwas. Dies geht nun zur Mutter und versucht bei ihr sein Glück. Die Mutter weiß, daß es der Vater verboten hat, und weist anfangs die Bitte zurück. Das Kind kennt aber die Mutter. Es probiert's mit Zärtlichkeit, dann mit Tränen und läßt nicht nach, bis die Mutter es zugibt mit dem Bemerkten: „Aber laß es nicht den Vater wissen!“ Auf diese Weise lernt das Kind die Gebote des Vaters zu hintergehen und wird außerdem zum Lügner. Andererseits gibt es Väter, die es ganz ebenso machen, wenn die Mutter etwas geboten oder verboten hat. Darf man sich da nicht wundern, wenn bald weder des Vaters noch der Mutter Wort mehr etwas gilt?

### Vom Kriegsschauplatz.

Die unerwartete Abreise des Generals Grippenberg vom Kriegsschauplatz regte das allgemeine Interesse der in- und ausländischen Presse an. Niemand zweifelte mehr daran, daß der Grund der Abreise in den Mißhelligkeiten mit General Kuropatkin zu erblicken sei. Diese wiederum wurden ihrerseits durch die verhängnisvolle Schlacht bei Sandepu hervorgerufen. Diese Tatsachen faßte die Presse anfangs in etwas unklaren Umriffen zusammen. Nun ist es der General selber, der, dem Wissensdrang eines Journalisten nachgebend, sich einem Mitarbeiter des „Russki Wistok“ gegenüber mit seltener Offenheit über dieses Thema ausspricht. Er sagte:

„Vor allem muß ich erklären“, daß der Höchstkommandierende natürlich genaue Kenntnis von meinem Vorstoß besaß; er hatte sogar in der Richtung von Südwest nach Nordost sozusagen die Grenze (Heigoutai, Sandepu) vorgezeichnet, welche meine Armee nicht überschreiten sollte. Aber auch unter dieser Bedingung hätte man wichtige Erfolge erzielen können. Nicht weit von Sandepu belegen und von den Japanern besetzt, war Heigoutai eine Stellung von großer strategischer Bedeutung, und wir hatten alle Chancen, im Vorrücken diese Stellung zu nehmen. Von hier wollte ich dann mit strategischem Übergewicht den Feind bedrohen und in einem günstigen Augenblick den wichtigen Punkt Sandepu in meine Gewalt bringen. Vor Heigoutai stand das erste Korps, von dem ich eine Brigade absandte und auf Heigoutai vorschob. Das war am 12. Januar. Die Brigade besetzte ein Dorf vor Heigoutai, bald aber erschienen japanische Truppen von Süden, und die Brigade geriet in ein Kreuzfeuer. Sie hielt jedoch aus bis zum Eintreffen einer Verstärkungsbrigade, unter deren Deckung sie sich auf die Stellung zurückzog. Unterdes hatten die Japaner meinen Angriffsplan erkannt und begannen, ihre Truppen auf dem linken



S. K. H. Großfürst Sergei Alexandrowitsch †.

Flügel zusammenzuziehen. Am Abend des 12. erließ ich den Armeebefehl, die besetzten Stellungen unter keinen Umständen zu räumen.

Am Morgen des 13. begann der Kampf auf der ganzen Frontlinie meiner Armee. Die Truppenaufstellung war folgende: auf dem rechten Flügel das erste Korps, links davon die erste Schützenbrigade, weiter die fünfte Division und eine eben erst angekommene Brigade vom zweiten Korps. Insgesamt hatte ich 62 Bataillone gegenüber doppelt so starken Streitkräften des Feindes. Der am Morgen des 13. entbrannte Kampf dauerte bis zum späten Abend mit dem Resultat, daß wir keinen Schritt von den besetzten Stellungen gewichen waren. Da stellte es sich heraus, daß der linke Flügel, der den Weg nach Sandepu zu säubern begonnen hatte, nicht stark genug war, und ich bat daher den Höchstkommandierenden, der zurzeit 60 untätige Bataillone hatte, um Verstärkungen. Meine Bitte wurde abgelehnt, da gewisse Scheinbewegungen der Japaner im Zentrum den Gedanken nahe legten, daß sie einen allgemeinen Angriff vorhätten. Dennoch beschloß ich, am folgenden Tage Heigoutai zu nehmen, da alle umliegenden Dörfer bereits in unserem Besitz waren.

Früh morgens am 14. begann der Kampf aufs neue mit großer Heftigkeit. Ich wich keinen Schritt zurück, wiederholte aber meine Bitte um Verstärkungen, da, wie gesagt, der Weg nach Sandepu, dem Mittelpunkt der Vereinigungsbewegung des Feindes, völlig frei lag. Hätte nun der Höchstkommandierende meine Bitte erfüllt und Verstärkungen gesandt, so wäre uns die Einschließung der hunderttausend Mann starken feindlichen Armee gelungen. Es muß nämlich noch bemerkt werden, daß die Japaner nicht nur im Südwest, sondern auch im Süden von unserer Kavallerie in bedeutender Stärke bedroht wurden. Die Gefahr erkannten die Japaner offenbar sehr wohl, denn sie gingen mit großer Heftigkeit zum Sturm vor. Es mag der Hinweis genügen, daß wir am 15. von 10 Uhr vormittags bis 12 Uhr mittags vier verzweifelte Angriffe auszuhalten hatten, die jedoch alle mit mehr oder weniger Erfolg abgewiesen wurden u. zw. mit solchem Heldennut, daß ich noch jetzt mit Begeisterung an diesen „Sieg“ meiner Braven

Beiführung bei 203 Meter.



Stigels bei Sport-Markt.



als den ich den Kampf ohne Umschweife bezeichnen möchte, zurückdenke.

Dennoch konnte ich, eingedenk der meinen Tätigkeiten vom Höchstkommandierenden vorgezeichneten Grenze, nicht zum starken Angriff vorgehen, da ich weder Verstärkungen, noch die Erlaubnis zu weiterem Vordringen erhielt. Sie können sich nicht vorstellen, mit welcher Ungeduld ich beides erwartete. Hatten wir den vollständigen Sieg doch schon fast in Händen! Die größten Opfer verlieren ihre Schrecken, wenn der Erfolg winkt! . . . Es kam aber ganz anders. Gegen fünf Uhr erhielt ich vom Höchstkommandierenden den gemessenen Befehl, unter Zurücklassung geringerer Streitkräfte auf den Stellungen mit der ganzen Armee zu ihm zu stoßen, da der Feind einen Angriff auf das Zentrum ausführen könne.

Es steht mir natürlich nicht an, Kritik zu üben, aber waren denn die Japaner, nachdem sie ihr Zentrum von Truppen entblößt hatten, um meinen Angriff aufzuhalten, wirklich im Stande, gegen unser Zentrum etwas anderes zu unternehmen, als leere Scheinbewegungen?! — Ich kann es nicht in Worte fassen, welchen Eindruck der Rückzugsbefehl des Höchstkommandierenden auf mich machte! Im ersten Augenblick fand ich nicht den Mut, den Befehl der siegreichen Armee weiter zu geben, schließlich aber traten wir wohl oder übel in der Nacht auf den 16. den Rückzug an. Schweren Herzens, mit Tränen in den Augen zogen wir ab, natürlich unter Mitnahme aller Verwundeten und alles Kriegsmaterials bis auf das letzte zerbrochene Bajonett.

In diesen schweren Stunden wurde es mir klar, daß mein ferneres Verbleiben auf dem Kriegsschauplatz unmöglich geworden sei, und am nächsten Tage überreichte ich dem Höchstkommandierenden mein Entlassungsgesuch."

## Aus Welt und Kirche.

**Saratow.** Am 3. Feb. ist S. Excellenz, Unser Hochw. Herr Bischof Joseph Kessler in Amtsangelegenheiten nach Petersburg abgereist. Die zeitweilige Verwaltung der Diözese ist Prälat S. Kruschinski übertragen.

— Montag, den 7., in der Frühe stellten die Arbeiter in den Mühlen Keinecke, Borell, Schmidt und Bogoslawski die Arbeit ein, tags über streikten auch die übrigen Mühlenarbeiter. Um 1 Uhr nachmittags versammelten sich die Mühlenherren zur Beratung auf der Börse. Vorläufig wurden von den Arbeitern noch keinerlei Forderungen gestellt. Der Vorsitzende des Börsenkomitees, N. S. Selivanow, machte den Vorschlag, die Arbeit bis zum Mai gänzlich einzustellen und diesen Beschluß den Arbeitern mitzuteilen; übrigens könne man während dieser Zeit, meint Selivanow, Ausbesserungen an den Mühlen vornehmen. Die Versammlung lehnte jedoch den Vorschlag Selivanows ab und beschloß, am nächsten Tage die Beratung fortzusetzen.

### Die Ermordung des Großfürsten Sergei Alexandrowitsch.

Eine schreckliche Tat ist am 4. d. M. in der Stadt Moskau verübt worden: Se. Kaiserliche Hoheit Großfürst Sergei Alexandrowitsch ist einem entsetzlichen Verbrechen zum Opfer gefallen. Als sich die Nachricht von diesem furchtbaren Ereignis verbreitete, herrschte überall in der Stadt Aufregung und Schrecken. Ein Augenzeuge berichtet nach der „M. D. Z.“ über diesen Vorfall folgende Einzelheiten:

„Es war 3 Uhr nachmittags. Se. Kaiserl. Hoheit fuhr im Wagen aus dem Nikolajpalais im Kreml in der Richtung zur Nikolski-Pforte. Die Equipage hatte kaum das Gerichtsgebäude passiert, als ein junger Mensch in Zivilkleidung, dem Ansehen nach ein Kleinbürger oder Handlungsgeselle, eine Bombe unter den Wagen warf. Die Wirkung war furchtbar. Es erfolgte ein betäubender Knall, der bis jenseits der Moskwa vernommen wurde und dessen Erschütterung alle Scheiben in weitem Umkreise splintern ließ, und der Luftdruck von der Explosion war so gewaltig, daß mehrere in der Nähe befindliche Personen zu Boden geschleudert wurden. Das Hinterdeck der Kutsche Sr. Kaiserl. Hoheit war zerschmettert, in einer Blutlache auf dem Pflaster lag, entsetzlich verstümmelt, den Kopf vom Rumpfe getrennt, der entseelte Körper

des Großfürsten, während die Pferde mit dem vorderen Teil der Kalesche in wilder Hast davonjagten.

Der weithin vernehmbare Knall hatte augenblicklich die ganze Umgegend alarmiert. Kaum zwei Minuten, nachdem das Entsetzliche geschehen, jagte ein einfacher Fuhrmannsschlitten heran, in dem die hohe Gemahlin des Ermordeten, Großfürstin Zelisaweta Feodorowna, ohne Hut und mit dem Ausdruck banger Furcht im verstörten Antlitz, saß, worauf sie sich vor der entstellten Leiche ihres Gemahls auf die Knie niederließ. Zehn Minuten später wurde die Leiche des Großfürsten auf einer Tragbahre nach der Kirche des Schudowklosters gebracht, wo sie aufgebahrt liegt.

Der Attentäter machte keinen Fluchtversuch. Mit dem Ruf: „Ich bin der Mörder!“, dem er einen revolutionären Ausruf folgen ließ, lieferte er sich einem herbeieilenden Schutzmann aus und wurde fortgeführt. Seine Persönlichkeit ist noch nicht festgestellt. Er ist durch Splitter der Bombe verletzt, desgleichen hat der Kutscher der großfürstlichen Equipage Verletzungen und Brandwunden am Rücken erhalten, die schwerer Natur sein sollen.

Bald nach dem Attentat versammelte sich am Tatort eine große Volksmenge, die immer mehr anwuchs, so daß Abperrungsmäßig ergriffen werden mußten. Mit jeder Stunde aber wuchs die bange Aufregung, die das entsetzliche Ereignis in der gesamten Bevölkerung der Stadt wachrief und verbreitete.

Um 3 Uhr 20 Minuten erschien der Moskauer Stadthauptmann Generalmajor G. N. Wolkow am Ort der Katastrophe."

### Der Wunsch nach Beendigung des Krieges

tritt in der Presse begreiflicherweise sehr lebhaft zutage. Fürst Meshscherski erklärt sich selbst mit einem „schweren“ Friedensschluß einverstanden, wenn er sagt: „Wenn ein sieghafter Friede uns zur Verschlimmerung unserer psychischen Zustände im Staatsleben führt und uns von der Wiedergeburt entfernt, zu der wir uns unter dem Drucke der tiefen patriotischen Zerknirschung entschlossen hatten, — dann wage ich nicht, einen solchen Sieg zu wünschen. Wenn aber ein schwerer Frieden nach Minuten bitterer Eindrücke uns das Heil Rußlands geben kann durch Selbsterkenntnis und Selbsterneuerung und wir mit Minuten des Kummers und gekränkter Gefühle ein ganzes Jahrhundert wirklicher Wiedergeburt Rußlands erkaufen können, so rufe ich diesen schweren Frieden herbei.“

Solche „Friedliebenden“ werden von den „Mosk. Wod.“ beschuldigt, sie könnten sich keinen Begriff davon machen, daß ein viele Millionen zählendes Volk, ebenso wenig wie ein einzelner Mensch, leben könne, „ohne ihm angetane schwere Beleidigung mit Blut abgewaschen zu haben.“

Der „Swet“ schließt sich nach dieser Seite hin den „Mosk. Wod.“ an, indem er von einem gegenwärtigen Friedensschluß folgendes Bild entwirft: „Die Armee, beleidigt und entmutigt, läßt die Hände sinken und kehrt nach Hause ohne Energie, ohne Willen, ohne Hingabe an die Pflicht. Die Reihen der Unzufriedenen werden vergrößert werden durch alle die, die ihre Nächsten in diesem Kriege verloren haben; dennoch halten sie ihre Verluste für ein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes und beugen sich demütig vor dem Willen der Vorsehung, dann aber werden sie aufschreien über die Nutzlosigkeit des Opfers und dawider murren. Und dieses Murren wird mit dem Murren der Armee von Gebiet zu Gebiet des russischen Landes gehen und den russischen Volksgesicht auslöschen. Und in dieser Ode wird es nicht ein großes Rußland bleiben, sondern zerfallen in Polen und die Ukraine, in Litauen, Finnland, Armenien u. s. w. mit einem großen Südaa in der Mitte und über allen“ . . .

### Folgen der Warschauer Unruhen.

Wie die „Wd., Ztg.“ berichtet, haben gleich bei Beginn der Unruhen in Warschau viele Warschauer Familien die Stadt verlassen. Ein Teil hatte sich nach dem Auslande und ein Teil nach der Provinz geflüchtet. Die meisten Trauungen, die für die letztverfloffenen Wochen festgesetzt waren, wurden abberufen und auf unbestimmte Zeit verlegt. Gegenwärtig beginnen die aus Angst Geflüchteten wieder allmählich nach Warschau zurückzukehren, und das allgemeine Leben und der Verkehr in der Stadt hat wieder bald das frühere normale Wesen angenommen.

### Ein erschütternder Hilfsruf

aus Slawjanoserbst im Kreise Tiraspol wird nach dem „B. S.“ von der „Zushn. Dbofr.“ veröffentlicht, unterzeichnet von zwei Gebildeten, zwei Bauern sowie dem Dorfsältesten und versehen mit dem Amtssiegel des letzteren. Der Ausruf lautet: „Krieg, Krieg, Krieg des Wehrlosen, Hilfslosen mit einem erbarmungslosen, schonungslosen Feinde, dem Hunger. Auf unseren Straßen sieht man nicht Leute, sondern was daran nur noch erinnert. Was mag wohl in ihren Herzen vorgehen? Helft, Ihr Leute! Man gab uns ungefähr 660 Pud Getreide für 1300 Einwohner. Wir bekamen 5—6 Pud pro Familie. Es ist schwer, wenn man die Sache irgendwo verschleppt, hinhält, während hier die Leute kaum gehen können, die Kinder wie die Fliegen sterben (15 in 15 Tagen, vom 1. bis zum 15. Januar). Helft, Ihr Leute: Beschleunigt die Hilfe! Eilt uns zu Hilfe! Wir haben ja nicht einmal Brot! Es gibt Familien, welche nur wie durch ein Wunder noch leben. Einige haben sich irgendwie etwas Mais verschafft, kochen diesen und essen ihn ohne Salz und Brot. Bei den Zusammenkünften: Verbittertheit, Lärm, Grimm. In den Familien — die Hölle.“

### Unsere Landvögte.

Die schon längst verbreiteten Gerüchte betreffs Aufhebung der Institution der Landvögte oder doch in jedem Falle über wesentliche Veränderungen in deren Pflichten und Rechten finden, den „Birsh. Wedom.“ zufolge, neue Bestätigung in einer diesem Blatte zugegangenen Nachricht, daß das Ministerium des Innern die Absicht hegt, eine Beratung über die diesbezüglichen Entwürfe herbeizuführen.

### Zur Einberufung des Semski Sobor.

Die Zeitung „Russk. Slowo“ erfährt aus Petersburg, daß die Frage betreffs Einberufung eines Semski Sobor, behufs Beratung über die innern Reichsangelegenheiten, Gerüchten zufolge, endgültig am 3. Februar entschieden worden sei. Zur Teilnahme an dem Sobor würden die Vertreter aller Stände hinzugezogen werden. Die Bekanntmachung über die Einberufung des Semski Sobor werde am 19. Februar erwartet. Derselbe werde bei dem Reichsrat zusammentreten, woselbst auch dessen Sitzungen stattfinden sollen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde die Ausarbeitung der Bedingungen, betreffend die Wahl der Teilnehmer am Semski Sobor, nicht weniger als zwei Monate in Anspruch nehmen.

### Ein Opfer des Beichtgeheimnisses.\*)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann s. J.

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Die Tat.

Als der Morgen graute, kam Abbé Montmoulin todmüde von seinem Verkehrgange zurück. Er hatte die Nacht bei dem Kranken zugebracht, einen lichten Augenblick erwartend, um dessen Beicht zu hören und ihm die heilige Wegzehrung zu reichen, nachdem er ihm gleich bei seiner Ankunft die heilige Dlung gespendet hatte. Wirklich war nach Mitternacht eine leichte Besserung in dem Zustande des Todkranken eingetreten und das Bewußtsein wenigstens so weit zurückgekehrt, daß er auf die Frage des Priesters durch Zeichen mit ja und nein antworten konnte und bei den Akten der Reue, die dieser ihm vorbetete, mit der nicht gelähmten Linken an seine Brust schlug, worauf er die Losprechung und das heilige Sakrament erhielt.

Der Pfarrer wollte nun den Heimweg antreten; aber das Unwetter, das auf der Berghöhe noch viel heftiger tobte als in den Niederungen, machte es für den Augenblick unmöglich. „Es wäre Ihr Tod, Herr Pfarrer,“ sagten die guten Leute; „selbst wir würden uns bei diesem Sturm und Regen nicht auf die abschüssigen Wege nach Ste-Victoire hinab wagen.“ Gegen 4 Uhr morgens aber schien sich der Sturm zu legen; und nun gaben sie dem Geistlichen, der um 6 Uhr die gewöhnliche heilige Messe nicht

\*) Verlag der Herderschen Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des h. v. Herrn Verfassers sowie der geehrt. Verlagsbuchhandlung abgedruckt.

verfüumen wollte, einen handfesten Burschen mit, daß er ihn stütze und führe.

Alles ging gut, nur durchnäßte auf der Hälfte des Weges ein heftiger, eiskalter Regenguß den Pfarrer bis auf die Haut.

Angekommen, trug er natürlich das heilige Öl und die Pyxis zuerst in die Sakristei zurück, die man auch vom Kreuzgange aus, am Fuße der bereits erwähnten dunkeln Wendeltreppe, betreten konnte, läutete den Angelus und darauf zur heiligen Messe; er glaubte ja, der Küster sei abwesend. Dann öffnete er die Kirche, in welche bald ein halbes Duzend alter Mütterchen eintrat. Jetzt wollte Abbé Montmoulin in seine Wohnung, um die Kleider zu wechseln; denn er begann zu frösteln. Aber eine ängstliche Person hielt ihn noch fast zehn Minuten mit ihren Gewissenszweifeln auf und ließ ihn erst gehen, als der Beichtvater erklärte, er fühle sich unwohl.

In seiner Wohnung fand er die Mutter schon lange aufgestanden. Er erzählte mit wenigen Worten seine Erlebnisse und hörte von ihr zu seiner großen Beruhigung, daß die Nacht ohne Störung verfloßen sei; nur einmal habe sie aus dem Schlafe aufwachend gemeint, es rüttle jemand an der Türe des Zimmers; es werde aber der Sturm gewesen sein. Der Pfarrer kleidete sich dann rasch um und begab sich nach der Sakristei, um die Messe zu lesen.

Wie gewohnt hatte die alte Susanne nach derselben, während der Herr die Dankfagung betete, das Frühstück bereitet. Sie war dabei nicht in der besten Laune. Der Besuch aus der Stadt hatte ihr schon gestern nicht gefallen, und sie ahnte, daß derselbe wohl nur eine Einleitung dazu sei, ihr den Dienst zu kündigen. „Fast allen Kaffee, den ich gebrannt und gemahlen, haben sie verbraucht,“ brummte sie. „Die Tassen sind natürlich nicht gewaschen; die Zuckerdose ist halb leer — und wo ist denn das große Messer hingekommen, mit dem ich immer die Brotschnitten machte? Das ist mir ja eine Heidenwirtschaft! Da tut die alte Susanne nicht mit! Die alte Susanne hat ihrer Lebtag auf Ordnung gehalten, und lieber künde ich heute noch —“

Als Abbé Montmoulin von der Dankfagung durch den Korridor kam, hatte er einen Teil dieses Selbstgesprächs hören müssen; denn die alte Susanne pflegte ziemlich laut zu denken, wenn sie ärgerlich war, und gedemütigt trat er nun zu ihr in die Küche, um den Sturm durch ein freundliches Wort zu besänftigen. Das gelang nur insofern, als sich derselbe in einen Regenguß verwandelte, indem die alte Magd mit vielen Tränen sagte, sie wisse ganz gut, daß der Herr Pfarrer mit ihr unzufrieden sei und sie ihm nichts recht machen könne; aber er werde schon sehen, wie er bedient werde, wenn man sie auf die Seite schiebe.

„Unsinn, Susanne! Wer will Euch beiseite schieben? Aber ich werde doch meine alte Mutter zu mir nehmen dürfen? Ihr sollt vor wie nach das kleine Verdienst bei mir haben und meiner Mutter in der Haushaltung helfen. Da!“ Er drückte ihr ein Zweifrankstück in die Hand. „Und nun bringt uns den Kaffee hinein. Und dann lauft rasch zu Herrn Renard, dem Krämer, und fragt, ob meine Mutter nicht mit ihm nach Liz zurückfahren könne und wann? Endlich geht zu Madame Blanchard und laßt sie bitten, wo möglich heute morgen noch zu mir zu kommen.“

Susanne trocknete mit dem Zipfel ihrer Schürze die Tränen und dankte. „Wenn ich nur wüßte, wo das große Messer hingekommen ist!“ jammerte sie noch.

„Julie wird es verlegt haben. Es wird sich schon wieder finden,“ entgegnete der gute Pfarrer und schritt seiner Wohnung zu.

Nach dem Frühstück, das Mutter und Sohn in traulichem Gespräche einnahmen, wobei sie sich die schönen Tage des gemüthlichen Zusammenlebens recht rosig auszumalen suchten, kam bald Susanne mit der Nachricht, Herr Renard lade mit Vergnügen Frau Montmoulin ein; er fahre heute schon um 8 Uhr; und Madame Blanchard werde zwischen 10 und 11 Uhr ihre Aufwartung machen.

„Dann haben wir keine Minute zu verlieren,“ sagte Abbé Montmoulin und nahm eine Banknote aus einem Fache seines Pults. „Hier sind 500 Franken für dich! Du darfst dich nicht weigern. Die gute Madame Blanchard hat sie mir von einer Erbschaft geschenkt, welche ihr dieser Tage zufiel; ich behalte noch ebensoviel für mich und meine Bücher. Nein, du darfst dich nicht

weigern! Bezahle damit den Rest der Schuld, welche du meinewegen machen mußtest. Ich weiß nicht, wie Madame Blanchard von unsern ärmlichen Verhältnissen Kunde bekam; sie scheint einen eigenen Sinn zu haben, mit dem sie jegliche Not förmlich aufspürt, um ihr nach Kräften abzuhelpfen, und sie bot mir das Geschenk so liebevoll an, daß ich ihr wirklich wehe getan hätte, wenn ich es ablehnte."

"Die gute Frau! Gott möge es ihr lohnen!" entgegnete Frau Montmoulin.

"Ja, darum wollen wir beten. Und nun auf Wiedersehen recht bald und dann für immer, liebe Mutter! Ich würde dich gerne zu Herrn Renard begleiten; aber du weißt was ich hier zu bewachen habe. Gott sei Dank, daß Madame Blanchard so bald kommt und mich heute morgen noch von dem Alp befreit, der mich seit gestern nachmittag wirklich heunruhigt. Also lebe wohl! Und bete etwas für mich." Damit küßte er seine Mutter.

"Bete auch du für mich, ich tue es alle Tage; und nun noch deinen priesterlichen Segen!" Sie kniete nieder und bekreuzte sich mit tiefer Rührung. Dann lächelte sie mit feuchten Augen und folgte der alten Susanne durch die Türe. In einer Handtafche trug sie einige Stücke Leibwäsche ihres Sohnes, welche der Ausbesserung bedurften; denn sie hatte natürlich in der Morgenfrühe schon dessen Kleiderschrank einer vorsorglichen Durchsicht unterzogen. Unten vom Hofe aus grüßte sie noch einmal den Sohn, welcher ihr durch das Fenster nachschaute.

Wie ganz anders sollte das nächste Wiedersehen sein, als sie es sich jetzt dachten! Es lag etwas wie eine Ahnung auf der Seele des Sohnes. "Wie sonderbar ist mir zu Mut!" sagte er. "Ich habe mich am Ende doch ganz bedeutend erkältet und will mich niederlegen, sobald Madame Blanchard mit dem Gelde fort sein wird."

Als die alte Susanne zurückkam, bat er sie, ihm etwas Tee zu kochen und zurechtzustellen. Dann entließ er sie mit dem Bemerkens, sie brauche bis morgen früh nicht mehr zu kommen. Er werde sich des Nachmittags zu Bette legen und seine kleine Erkältung ausschmücken. Da der Pfarrer es gewöhnlich so machte, wenn er sich unwohl fühlte, erhob die Magd keinerlei Einwendung. Sie fragte nur noch, ob sie denn kein Essen bringen solle, und als der Pfarrer antwortete, er fühle keine Eklust und könne sich, wenn sich dieselbe einstelle, selbst ein paar Eier kochen, entfernte sie sich mit den Worten: "Wie der Herr Pfarrer will!"

Abbé Montmoulin betete dann die Pim. Nachdem er mit dem Brevier zu Ende war, schrieb er aus einem antiquarischen Katalog auf eine Liste eine Reihe theologischer Bücher, die er heute noch durch die Post bestellen wollte. "347 Francs 50 Centimes!" sagte er, die Posten zusammenrechnend, mit einem Seufzer. "Ich würde es nie wagen, so viel Geld für meine Bibliothek auszuliegen, wenn nicht diese vortreffliche Madame Blanchard mir das Geld unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben hätte, daß ich es ausschließlich für meine Bedürfnisse und nicht für die Armen verwende. Nun, es bleibt gerade noch genug übrig, um die Zimmer für meine gute Mutter etwas herrichten zu lassen. — Aber was mich der Kopf schmerzt! Ich will mich ruhig in den Lehnstuhl setzen und ein nasses Tuch um die Schläfen binden."

Abbé Montmoulin hatte sich kaum im Stuhle zurechtgesetzt, als es 10 Uhr schlug. Wenige Minuten nachher klopfte man an der Zimmertüre.

"Herein!" rief der Pfarrer. — "Das ist Madame Blanchard, die ist so pünktlich wie ein Uhrwerk. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie zu mir bat, gute Frau; aber ich fürchte, heute nacht eine kleine Grippe geholt zu haben."

"Das sehe ich zu meinem Leidwesen!" sagte die Eintretende, eine kleine, schon bejahrte Dame, die aber noch recht kräftig und rüstig schien. Nach alter Mode umrahmte eine krause Spitzenhaube das freundliche rote Gesicht, zu dessen beiden Seiten zwei sorgfältig gewundene, schneeweiße Locken herabhingen, Sie richtete ihre klaren blauen Augen, aus denen die Unschuld eines Kindes leuchtete, besorgt auf den Geistlichen, und ein Zug fast mütterlicher Liebe spielte um ihren Mund. Dann stellte sie den Armkorb, mit dem man sie immer die Kranken und Armen besuchen sah, auf den Boden und nahm auf die Bitte des Pfarrers in

dem Sessel Platz, den derselbe für sie an dem Tische zurechtgestellt hatte, hinter welchem er saß.

"Bitte, nehmen Sie das Tuch nicht von der Stirne," bat sie freundlich. "Ich habe schon gehört, daß Sie letzte Nacht zu den Höfen von Montalto einen Versuchung machen mußten. Mein Gott, ein solcher Weg und in solchem Sturm und Regen! Sie hätten besser getan, die heilige Messe heute nicht zu lesen und sich sofort ins Bett zu legen. Nehmen Sie es mir nicht ungütig; aber wirklich, Sie trauen sich zu viel zu. Sie sündigen auf Ihre Jugendkraft; Sie schulden sich der Gemeinde, uns, den Armen!"

"Ich will ja auch ganz gehorsam mich niederlegen und etwas Tee trinken, sobald wir unser kleines Geschäft besorgt haben," entgegnete lächelnd der Abbé.

"Geschäft!" rief abwehrend die gute Dame. Das hat ja noch Zeit! Jetzt müssen Sie vor allem Ruhe haben und dürfen Ihren Kopf nicht im mindesten anstrengen."

"Eben weil ich Ruhe haben möchte, bitte ich Sie, das Geld gleich jetzt mitzunehmen," entgegnete der Pfarrer. "Wir sind ja in fünf Minuten fertig, und offen gestanden, die große Summe macht mir hier Sorgen. Ich bin ja fast den ganzen Tag allein in dem einsamen Gebäude und kann zudem jeden Augenblick zu einem Kranken gerufen werden."

"Wenn das der Fall ist, wenn es Sie beruhigt, will ich das Geld herzlich gern mitnehmen. Aber ich bitte Hochwürden, bemühen Sie sich nicht, es mir vorzuzählen; es ist ja gewiß alles bis auf den Sou richtig —"

Abbé Montmoulin hatte inzwischen das Tuch mit dem Gelde herbeigebracht und es auf dem Tische losgekniüpft. Trotz des lebhaften Protestes seitens der alten Dame zählte er ihr die einzelnen Posten vor und schloß endlich mit der Bitte, die bereits geschriebene Quittung zu unterzeichnen. Sie lautete einfach: "Von Abbé Montmoulin aus der Kasse des St. Joseph-Sammelvereins am heutigen Tage die Summe von 12000 Francs für den Neubau des hiesigen Krankenhauses der Schwestern erhalten zu haben, beschienat — Ste-Victoire, 20. Februar 1888 — Marie Blanchard."

Mit raschen und entschiedenen Zügen hatte die gute Frau ihren Namen unter den Empfangsschein gesetzt und dann lächelnd dem Pfarrer die Feder zurückgegeben. "Was Sie für ein genauer Geschäftsmann sind!" sagte sie. "Man sollte meinen, Sie wären bei einem Kaufmann in die Schule gegangen."

"Das bin ich auch. Mein Vater selig war Kaufmann," scherzte der Pfarrer, und ich habe mich bei der nächsten Sitzung des Komitees genau schwarz auf weiß auszuweisen, sonst verurteilen mich die gestrenghen Damen zur Rückerstattung, und da müßte ich mit dem Bettelstab in der Hand die weite Welt durchreisen, ehe ich eine solche Summe zusammenbrächte. — Aber wie wollen Sie das Geld nach Hause bringen?"

"Nichts einfacher als das. Sie leihen mir das Tuch, in das Sie es eingewickelt hatten, und ich lege es darin eingebunden in meinen Armkorb, dessen Deckel schon allerlei verborgen hat. Kein Mensch wird vermuten, daß ich heute statt Weinwand oder Strümpfe oder Brot 12000 Francs darin trage. — Und nun leben Sie wohl, lieber Herr Pfarrer, und beten Sie ein Ave für die alte, unnütze Blanchard, der es manchmal recht bange wird, wenn sie an die schwere Rechenschaft denkt, welche jeden Augenblick kommen kann."

"O, da braucht Ihnen nicht bange zu sein! Wissen Sie, was der Heiland sagen wird: 'Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters! Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet. Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!' Das wird der Heiland einst sagen, wenn die gute alte Madame Blanchard mit ihrem großen Armkorb, in dem dann mehr als 12000 Francs an Wert sein wird, an die Himmelstüre klopft." So erwiderte mit Wärme der Pfarrer.

Madame Blanchard wischte sich eine Träne aus dem Auge und antwortete: "Ich danke Ihnen für dieses trostreiche Wort. Was ist es doch etwas Schönes um die christliche Liebe, die im Armen den Mitbruder Christi, ja Christum selber sieht! Könnte ich doch in den Armen tausendmal mehr für meinen Heiland tun, der

aus Liebe zu mir und für meine Sünden am Kreuze gestorben ist! — Darf ich um Ihren Segen bitten?“

Sie kniete nieder und empfing den Segen. „Und nun leben Sie wohl! Nein, keinen Schritt dürfen Sie mich vor die Zimmertüre begleiten. Ich finde mich ganz gut zurecht. Um keinen Preis. Bitte, beten Sie statt dessen ein Ave Maria für mich!“

Abbè Montmoulin willfahrte ihrer Bitte, sie nicht zu begleiten, und legte sich, ihrer Mahnung folgend, zur Ruhe, nachdem er den Rest der Horen gebetet hatte. Es war ihm so eigentümlich zu Mute; eine innere Stimme sagte ihm: „Bete, bete für sie“. Schon wollte er sich wieder ankleiden, um ihr nachzugehen. Aber er schlug den Gedanken aus und sagte sich, es sei die Aufregung eines kleinen Fiebers, und suchte vergebens einzuschlafen.

Lofer hatte in der Gerümpelkammer der Sakristei in immer steigender Aufregung den Vormittag zugebracht. Er hörte den Angelus läuten und sah gleich darauf Abbè Montmoulin die Kirche betreten. Sollte er jetzt die Tat wagen, da die Mutter des Pfarrers wahrscheinlich aufgestanden und die Türe der Schlafkammer geöffnet war? Es schien ihm zu gefährlich; der Abbe konnte jeden Augenblick ins Haus hinauf kommen. Auch wußte er nicht genau, wo das Geld jetzt versteckt sei; er mußte vielleicht lange suchen, ehe er es fand. Aber sobald der Priester am Altare war, wollte er sich hinaufschleichen; wahrscheinlich war dann die Mutter des Pfarrers auch in in der Kirche, und die alte morsche Türe würde ihm wenig Widerstand leisten, auch wenn sie geschlossen wäre; ein kräftiger Tritt mußte die Füllung zertrümmern. Lofer wartete also, bis der Pfarrer die Messe begann. Nun wollte er sich hinaufschleichen, warf aber erst einen Blick durch die Luke in den Kreuzgang. Wichtig! da mußte gerade die alte Susanne kommen! Jetzt hatte er es möglicherweise mit zwei Frauen zu tun, und wenn eine entrann, war er verloren. Dennoch schlich er barfuß bis unter die Türe des Oratoriums; da sah er die Mutter des Pfarrers knien, und er wagte nicht an ihr vorüberzugehen, „Wenn sie schreit, so hört man es in der Kirche“, sagte er sich und kehrte mit einem Fluche in sein Versteck zurück.

Sollte nun wirklich aus dem Plane nichts werden? Sollte er hier auf dem abgelegenen Dorf der Provence sein ganzes Leben in der elenden Stellung eines Küsters verbringen? Und selbst das hatte er sich unmöglich gemacht; denn nach seinem Verede von der großen Erbschaft war ja hier seines Bleibens nicht mehr. Und welch flottes Leben schien ihm gestern abend noch sicher zu winken, wenn er mit der Summe, deren Höhe er freilich überschätzte, glücklich nach Amerika kam!

Die Messe war vorüber und Abbè Montmoulin ins Haus hinaufgegangen. Einige Zeit nachher sah Lofer die alte Susanne mit der Mutter des Pfarrers das Kloster verlassen. „Jetzt ist der Pfaff allein“, sagte er sich. „Jetzt würde ein anderer kurzen Prozeß machen. Aber, Arthur Lofer, du bist ein Feigling! Du glaubst, daß mit dem Tode alles aus und vorbei ist; du hältst dich und deine Mitmenschen nur für eine etwas höher entwickelte Tiergattung und hast doch nicht den Mut, die rechte Schlussfolgerung aus dieser Lehre der modernen Wissenschaft zu ziehen. Im Kriege, ja, da wagtest du es, ein paar arme Teufel von Soldaten aus sicherem Versteck rücklings niederzuschießen — und das war doch schließlich auch ein Mord. Aber den Pfarrer niederzustößen, der dir ein paar lumpige „Wohltaten“ erwies, das wagst du nicht.“

Der Mensch suchte sich in eine Wut hineinzureden und griff wiederholt zur Schnapsflasche, die er endlich mit einem Fluche leerie. Jetzt wollte er ins Haus hinauf und von der kleinen Küche aus eine günstige Gelegenheit erspähen. Da sah er — es hatte eben 10 Uhr geschlagen — Madame Blanchard mit ihrem Armkorbe durch den Kreuzgang kommen. „Die holt das Geld!“ fuhr es ihm durch den Kopf. „Jetzt ist der letzte Augenblick, jetzt oder nie!“

Mit dem Blicke eines Raubtieres ergriff Lofer das Messer und sprang die Wendeltreppe hinan. Er erreichte den Korridor gerade, als die Frau in der Türe des Pfarrers verschwand. Eine Minute später stand er lauschend vor derselben Türe. „So, so, der Pfarrer ist unwohl — um so besser“, dachte er. „Aha, jetzt kommen sie auf das Geschäft“, — niederknien schaut er durch das Schlüsselloch und sah die Banknoten und das glänzende Gold. „Doch nur 12,000 Francs — ich dachte, es wäre mehr; nun, es ist doch immer-

hin so viel und die paar Blutstropfen dieser alten Gans wert. Ja, laß dir nur den Segen geben! Jetzt —!“

„Rasch drückte er sich in eine dunkle Ecke in der Nähe der Treppe und faßte sein Messer, zum Stoß bereit. Madame Blanchard nahm aber nicht den Weg zur Haupttreppe, sondern schritt dem Oratorium zu, wo sie noch eine kurze Anbetung des hochwürdigsten Gutes machen wollte. „Umso besser“, murmelte Lofer. „Das erleichtert die Sache. Sie wird nun den Weg zum Kreuzgang die Wendeltreppe hinab nehmen, und dort kann ich es ohne jede Gefahr tun.“

Auf den Zehen folgte Lofer der Arglosen. Das Oratorium hatte in alter Zeit den Nonnen als Chor gedient und war von der Kirche nur durch ein hohes Holzgitter getrennt. Vor diesem Gitter hatte sich Madame Blanchard niedergekniet und betete in großer Sammlung. „Man könnte ihr fast den Armkorb wegnehmen“, dachte Lofer. „Aber was würde es nützen? Bei Tage kann ich mit dem Gelde nicht fliehen, und vor Nacht würde man mich finden, wenn ich sie ent schlüpfen ließe. Sei endlich ein Mann, Arthur Lofer!“

Jetzt erhob sich Madame Blanchard, nachdem sie fast zehn Minuten andächtig gebetet hatte, bezeichnete sich mit dem Zeichen des Kreuzes und schritt der wohlbekannten Wendeltreppe zu. Sie hatte mit der einen Hand den Strick gefaßt, der die Stelle einer Treppenlehne vertrat, und tastete vorsichtig im Dunkel hinab.

„Ist jemand hinter mir?“ fragte sie, plötzlich einhaltend; denn sie hatte Lofer gehört, der ihr auf der Ferse folgte.

„Ich muß mich getäuscht haben; ich hätte doch besser den andern Weg genommen; ich weiß nicht, weshalb ich mich auf einmal fürchte. Mut, Gott ist ja bei mir!“ so sagte sie laut und machte noch zwei Schritte. Da hatte sie den kleinen Treppenabsatz vor der Gerümpelkammer erreicht und fühlte sich plötzlich an der Kehle gefaßt. Gleichzeitig öffnete Lofer mit seinem Fuße die Türe, die nur angelehnt war, stieß sein Opfer hinein und bohrte ihm das Messer in die Brust. Mit einem halb ersückten Schrei sank Madame Blanchard zu Boden. Erst als der Tod schon lange eingetreten war, zog der Mörder seine Hand vom Halse der Leiche zurück und erhob sich.

(Fortsetzung folgt.)

### Beiträge zum Seminarbau.

(Die Summen verstehen sich in Rubeln, wo nicht anders angegeben.)

#### Stipendia missarum pro anno 1904.

P. A. Bondrau 19. P. G. Baier jun. 19 R. 50 R. Defan P. G. Baier 18. P. Sauer 20. P. J. Albert 19. P. J. Fitz 18. P. B. Greiner 25. P. R. Schönheiter 20. P. J. Kold 30. Kan. P. Em. Stang 38. P. Al. Stang 23 R. 20 R. Defan P. Ph. Becker 30. P. A. Kapcinskij 19. P. Ed. Dittler 18. P. Walutis 17. P. J. Altmaier 18. P. J. Hirsch 18. P. D. Saakow 18. P. Dkupshy 18. P. G. Beratz 20 R. 13 R. P. A. Gibulshy 18. P. E. Simon 24 R. 25 R. P. W. Fauth 17. P. J. Ungemach 18. P. W. Jagulow 30. P. A. Dffs 18. Defan P. Glaszmann 18. P. A. Gabel 18. P. J. Schulz 18 R. 50 R. P. Ph. Jaujmann 22 R. 70 R. P. J. Weilmann 18. P. J. Fettsch 20. P. L. Wolf 21 R. 60 R. P. R. Kraft 25. P. A. Zimmermann 14. P. J. Bach 20. P. R. Maier 18. P. Pieczuro 20. P. J. Michalsky 25. P. C. Reichert 21. P. J. Schneider jun. 20. Summa 850 R. 88 R.

#### Spenden.

P. J. Ungemach 35. P. W. Brungardt 150. P. J. Scherr 5. P. A. Kraft 550. P. G. Gwaramadje 95. Mariental (Ziden): Joh. Heinz 25. Karlsruhe: Franziska Baron 20. El. Schardt 5. Ros. Hoffmann 2. P. A. Bondrau 10. Graf. Math. Sulzbach u. andere 6. Kleinere Spenden 3 R. 71 R. G. Feist (Djam.) 18. Mariental: P. J. Albert 25. Ad. Klein 5. S. Hermann 25. Kleinere Spenden 60 R. Saratow: Defan P. G. Baier 25. C. Klimowicz 5. P. Klug 1. Joh. Lell 15. Joh. Hoffmann 3. Joh. Leikam 2. Zak. Kifner 10. P. P. Bach 25. Kischinew: Wentowska 5. Louis: Ed. Dittler 20. J. Kiffing 5. R. Eckardt 1. P. Rußbaum 1. N. N. 3. P. J. Altmaier 12. Köhler: P. J. Hirsch 10. Joh. Vuyl 5. Fr. Nacht 5. P. G. Beratz 19 R. 87 R. München: G. Sch. 1 R. 50 R. Fr. Ruß 1 R. 50 R. Fr. Anton 3. Chr. Schardt 3. W. Schardt 2 R. 70 R. Ph. Anton 5. P. Anton 1. Durch H. Brendel: Däzjapf 20 R. B. Hilfer 3. Joh. Herb 3. Joh. Bolz 3. Zak. Fettsch 3. Ben. Schneider 3. P. Joh. Bach 100. Pfarrei Pjatigorzk 11. Durch P. C. Reichert 41 R. 5 R. N. N. 200. % von 2,000 R. für ein Jahr 120. Summa 1,658 R. 13 R.

### A l l e r l e i.

Was Präsident Roosevelt erlaubt ist und was nicht. Präsident Roosevelt hat manche Vorrechte vor den europäischen Herrschern, aber andererseits ist auch er durch so viele Regeln und Vorschriften gebunden, die ihm aus seiner Stellung erwachsen, daß er weniger Freiheit als die regierenden Fürsten genießt. Vor allen darf er, wie eine englische Zeitschrift schreibt, während der ganzen Dauer seiner Präsidentschaft die Vereinigten Staaten unter

keinen Umständen, auch nicht für eine Stunde verlassen; diese Regel ist von allen Präsidenten beobachtet worden. Aus demselben Grunde darf er auch kein Gesandtschaftshaus in Washington besuchen, da jede Gesandtschaft als fremdländischer Boden gilt. Ebenso wenig darf er an Bord eines ausländischen Kriegsschiffes gehen, das in einem amerikanischen Hafen liegt. Diese Vorschriften gaben vor einigen Jahren Anlaß zu einem merkwürdigen Zwischenfall; ein neu ernannter Gesandter, dem sie unbekannt waren, lud den Präsidenten zu einer Festlichkeit in der Gesandtschaft ein, sagte die Abgabe als persönliche Beleidigung auf und gab seine Entlassung. Nur eine umständliche Erklärung vom „Weißen Hause“ half dann über die unangenehme Lage hinweg. Der Präsident darf niemand, der den Staaten einen Besuch macht, zuerst besuchen, eine wie hohe Stellung er auch einnehme, es sei denn, daß er ein regierender Monarch ist. Mrs. Roosevelt darf gar keine Besuche machen, nur wöchentliche „Empfänge“ abhalten, zu denen Einladungskarten verschickt werden, die in der linken Ecke das „Weiße Haus“ in Silber zeigen und Tag und Stunde des Empfanges angeben. Ferner darf der Präsident am Sonntag keine Glücksspiele spielen und überhaupt an jenem Tage keinem Sport huldigen, eine Vorschrift, die auf Washington zurückzuführen ist. Ein Präsident darf nie auf der linken Seite seines Wagens sitzen. Ist ein neuer Präsident gewählt, so sitzt der alte auf der Fahrt zur Sitzung im Kapitol auf der rechten Seite seines Wagens, aber auf dem Rückwege räumt er seinem Nachfolger diesen Platz ein. Nur wenn der Doyen des diplomatischen Korps in dem Wagen sitzt, darf der Präsident diese Regel brechen. Dagegen besitzt der Präsident viele Vorrechte, die gekrönte Häupter nicht mit ihm teilen. Wenn die Vereinigten Staaten Krieg führen, so leitet nicht das Kriegsministerium den Feldzug, sondern der Präsident in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber vom „Weißen Hause“ aus. Außerdem kann er sich in kirchliche Angelegenheiten einmischen, und er darf dem einfachsten Menschen eine wichtige Ehrenstelle verleihen, ohne die Zustimmung des Kongresses zu erhalten. Als Herr aller Häfen der Vereinigten Staaten kann er unter irgend einem Vorwand verhindern, daß ein Schiff einläuft, und der Kongreß kann diese Entscheidung nicht aufheben, selbst wenn der Präsident dadurch den Frieden des Landes gefährdet. Außerdem darf er Handels- und andere Verträge mit anderen Ländern schließen, ohne den Senat zu befragen. Er darf zwar mit einem feindlichen Lande Frieden schließen, kann aber nicht, wie es das Vorrecht der meisten Herrscher ist, den Krieg erklären. Und wenn der Präsident in Geldschwierigkeiten gerät, so schützt ihn kein Gesetz vor der Gefahr — wegen Schulden verhaftet zu werden.

**Einfache, dauerhafte  
wirtschaftliche  
Separatoren**  
ganz ohne Einsätze  
letztes Patent  
der Fabriken **Heinrich Lanz**  
für Leistungen  
von 7 bis 9 Wedro Vollmilch pro Stunde  
Preise 55 Rbl. und 65 Rbl.  
Wiederverkäufern Rabatt.

**Separatoren**  
Für Industriezwecke  
für große Leistungen.  
Fabrik-Niederlage  
**Heinrich Lanz**  
in Koflow a/Don.

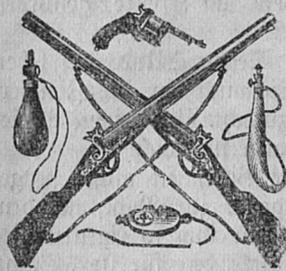
Redakteur S. Kruschinsky.

**Immer** noch ist in Neubaden die  
Lehrer-, Schreiber- und Küsterstelle  
vakant. Wer will für 750 Rbl. genannten  
Dienst annehmen, der spreche vor bei  
Староста селенія Нейбаденъ, Херс. губ., почта Яновка

**+** Mit Kreuzherren-, Dominikaner- und Brigitten-  
Ablässen lassen wir auf Wunsch starkgefettete, preiswerte Rosen-  
kränze weihen; Sterbekränzchen mit dem Sterbe-  
und Stationsablaß. Große Auswahl in kathol. Gebetbüchern für  
jedes Alter und jeden Stand. Preisliste hierüber, sowie über  
Devotionalien gratis. Bugon & Berker, Verleger des Heil.  
Apost. Stuhles, Revelaer (Rhd.) Nr. 41.

**Leinwand**, besonders dauerhaft, ohne Appretur (ganzlos);  
fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen;  
Kandyrin und Sawrilow  
samtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisedecken, Betttücher und Überzüge  
empfehlen zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete  
Magazin **C. A. Chudofschin u. Sohn.**  
Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Credits, unter dem  
Moskauer Hotel.



### I. Ohne Sorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause  
**Größtes Spezialgeschäft** gegründet 1875.  
**Reichhaltiges Lager**  
von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdt  
zubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mi-  
obrigkeitlicher Genehmigung.  
**Für Händler Fabrikpreise.**

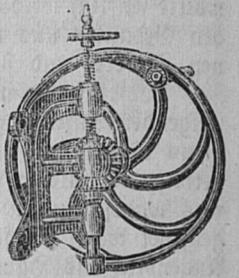
Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen  
Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wa-  
genbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohr-  
maschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindeschneide-  
zeuge, Mühlpfeilen, Schleif- u. Wezsteine.

#### Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumjagen, Baumscheren, Spaten, Garten  
Gießkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurst-  
maschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch,  
Buttermaschinen, Farbeimühlen in allen Größen.  
Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Sche-  
ren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste eng-  
lische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebesichere  
Geldschränke u. Schatullen.

Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. s. w.  
**Eiserne Ofen** für Steinkohlen, Kerosinofen **Primus** und **Gras**.



Zum Bezuge sämtlicher  
**Schreib- u. Zeichen-Materialien**  
**Contobücher u. Convert**  
empfehlen sich die Contobücher- u. Convert-Fabrik  
von  
**August Lya, Niga.**  
Vielfach premiirt.  
En gros — en detail. Preislisten gratis.

### Neuheit! Stereograph,

Zusammenlegbarer Apparat: leichte Neuheit in der optischen Technik.

Zum „Stereograph“ sind u. a. folgende Bilder  
vorrätig: „Frankreich“, „England“, „Amerika“,  
„Griechenland“, „Agypten“, „Palästina“ u. dgl. m.  
desgleichen Bilder aus dem tägl. Leben.

Preis des Stereographen“ nebst 56 Bil-  
dern mit Übersendung innerhalb des europ. 1 R. 90 R.  
Rußlands u. nach Transkaukasien

Nach dem asiatisch. Rußland 2 R. 20 R. Wer 106  
Bilder zu dem Apparat wünscht, wolle zu der er-  
wähnten Summe noch 1 R. 20 R. hinzufügen.

Bestellen Sie per Postkarte! Der Versand wird unter Postnachnahme  
überallhin ohne Anzahlung erledigt.

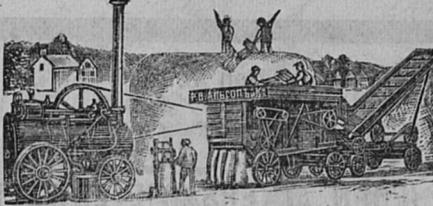
Adresse: Gor. Тула, Кіевская ул., № 25, магазинъ И. В. Мигунова.



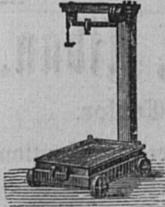
**Fensterglas-Niederlage und Magazin**

**J. J. Zell** Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer  
Str., zwischen der Nikolskaja und  
Alexandrowskaja.

**Spezieller Handel mit** böhmischem, halb-  
weißem u. mattem **Glas**  
verschiedener Fabriken.  
Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied.  
Fabriken, **Diamanten** zum Glasschneiden, **Spiegel** in verschiedenen  
Größen mit und ohne Rahmen, **Bilderahmen** und **Bilder**.  
Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.  
Klein- und Großhandel. Preise ohne jede Konkurrenz.  
Telegrammadresse: Saratow—Zell. Telephon № 459.



**F. W. K l i s s o p**  
 Lager landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte  
 in Charkow.  
 bringt zur Kenntnis, daß die Handels-Gesellschaft  
**N. u. D. Stepanow u. Co.**  
 in Saratow (Deutsche Str., Haus Bestuschew)  
 als Vertreter angekehrt sind.  
 Auf Lager befinden sich ständig  
**Dampf-Dreschmaschinen und Locomobilen**  
 weltbekanntester  
 Fabrik **Marshall, Sons u. Co, Ltd.**  
 Gainsborough (England).  
 Pferde-Dreschmaschinen, Kofwerke, Trieure und alle land-  
 wirtschaftliche Maschinen  
 und Geräte.  
 Naphta-Petroleum-Motore,  
 Feuerfeste Kassen, etc.  
 Preisliste auf Verlangen.

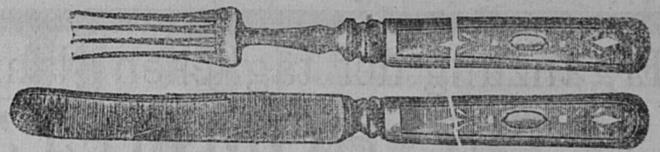



**Dankfagung.**

Habe heuer am 27. September nach viermonatlicher Vorbereitung durch Herrn Berejowsky das Volkslehrerexamen glücklich bestanden. In Anbetracht meiner Vorbildung (habe 2 Klassen des Knabenseminars zu Saratow geendigt) war dies in so kurzer Zeit gewiß für den Lehrer eine mühevollere Arbeit, welche durch das entrichtete Honorar nicht genügend belohnt werden konnte, daher ich es als meine Pflicht erachte, die Geschicklichkeit betreffs Vorbereitung, die Deutlichkeit der Erklärung, wie auch die rastlose Tätigkeit des genannten Herrn anzuerkennen und demselben hiermit öffentlich meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Daher kann ich jedem, der sich zu diesem Examen vorbereiten möchte, Herrn Berejowsky nur bestens empfehlen. Mit Vergnügen gebe ich hier die Adresse des Herrn Berejowsky an. Гор. Николаевъ (Херсонск. губ.) Потемкинская улица № 85; собственное училище.

Jakob Geiß, Volkslehrer.



**Beste Solingener Stahlwaren,**  
 Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

**K. S. Trejbal**

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.

**Alexander Kindsvater**

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“

Niederlage: Barjinskaja 84

empfehlen unter Garantie

**echte französische Mühlsteine**

der „Société Générale Meulière“

**echte Schweizer Seidensiebe**

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel der Mühlenbauanstalt G. Daverio.

Lager

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehgarnituren, Locomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen,

Naphta-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.

Bestes Magazin

**F. Sorokin**

in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herrn-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen

auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resports aus gediegenem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. \* Vortreffliche Arbeit. \* Volle Garantie.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

# DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

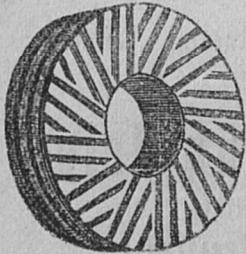
Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

## Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel Alexander Andrejewitsch Borell

in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Telephon № 243.

Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen



### Französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben

**DUPETY, ORSEL & Cie**

in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen Backermehls, Getreidereinigungsmaschinen „Обойки“, Griespuckmaschinen, Bürstenmaschinen, Stauber „Горизонталь“, Rundrichter „Самоходъ“, Radenauslöser „Кукольница“, Hirseschälmaschinen „Просушки“. Komplete Einrichtungen für Ölmühlen, hydraulische Pressen für Sand- und Riemenbetrieb.

Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar- und sonstige Riemen, Billen zum Behauen der Steine und echte Schweizer Seidenschlinder zu folgenden Preisen: Preis pro Arschin in Kopeken.

№№	0.	2 R.	— R.	№№	0.	1 R.	80 R.
	00.	2	—	00.	1	80	—
	000.	2	—	000.	1	80	—
	1.	2	10	1.	1	90	—
	2.	2	20	2.	2	—	—
	3.	2	30	3.	2	10	—
	4.	2	40	4.	2	20	—
	5.	2	50	5.	2	30	—
23 Versch.	6.	2	60	6.	2	40	—
	7.	2	70	7.	2	50	—
	8.	2	80	8.	2	60	—
	9.	2	90	9.	2	70	—
	10.	3	—	10.	2	80	—
	11.	3	10	11.	2	90	—
	12.	3	20	12.	3	—	—

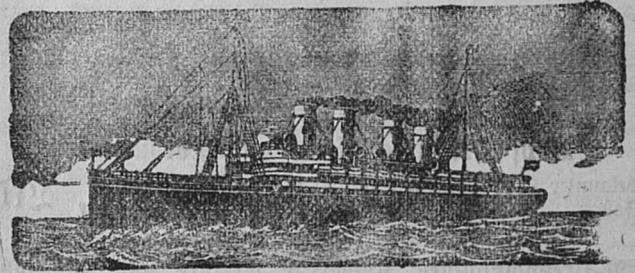
Überfende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, уголь большой Сергиевской и Соляной, свой домъ Александру Андреевичу Борелю.

**Alexander Borell.**

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell handelt.

Sufte Beköpfung



Schnelle Schiffsreise.

## Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessioniertes Confor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

### Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

## Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preiskurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

## Praktisch-mustergültige Färbe- und Fleckenreinigungsanstalt der Firma „Wolkow.“

Saratow, Gymnasitshestaja Str., Haus Spirin Nr. 29.

Dieselbst werden allemögliche Stoffe zum Färben in allen Farben übernommen. Herren- und Damenkostüme werden unaufgeweicht gefärbt. Speziell chemische und Dampfreinigung aller Kostüme.

Herausgeber H. Schellhorn.

Царская Типо-литография Г. Х. Шельгорн и Ко